

AB

133763

0 0 707.
A

2973

J. a. 17. 87.



Verantwortliche Verhältnisse.

Wissenschaften, Künste und Handwerke

Verhältnisse

der Stadt Leipzig

Verhältnisse

der Stadt Leipzig

Verhältnisse

der Stadt Leipzig

Leipzig.

1793



Merkwürdige Geschichte

des

Geheimen Kriegs- und Domänenraths

E r i n n i u n g

ehemaligen Kön. Preuß. Auditeur's.

Zur angenehmen Unterhaltung

herausgegeben

von

George Friedrich von Zanthier,

vormals Lieutenant der Hessen-Casselschen Kavallerie.

Quedlinburg,

bey Joseph Friedrich Ernst 1799.

An die Herren Rezensenten.

Seyd nicht zu streng, Ihr Herren Richter!
Verwerft nicht ganz des Dichters Müß;
Verschiedne Vögel sind die Dichter,
Verschieden ist die Harmonie.
Die Lerche Kamler singt im Steigen,
Der Hänfling Gessner pfeift in Zweigen,
Ich sum's als kleiner Colibri.

Ruh.



AB 133763

140

Baireuth, am 8ten Febr. 1792.

Sie wissen, lieber Freund! daß es gerade jetzt wieder Jahreszeit ist, als ich vor sechs Jahren von meinem Onkel, dem Patrizier Christian Hildebrandt (oder wie er eigentlich heißen mußte, Höllebrandt). Trinius aus New-York einen Brief bekam, in welchem er mich beredete, meinen Abschied zu nehmen, Europa mit Amerika zu vertauschen und zu ihm zu ziehen; in welchem Fall er mir versprach, sein ganzes Vermögen, das er selbst zu zehn tausend Pf. Sterling (also über sechzigtausend Reichsthaler) angab, zu hinterlassen. Er sey alt und schwächlich, brauche Pflege und wünsche in dem Armen seines einzigen nahen Verwand-

2

ten, dem einzigen Kinde seines einzigen Bruders, dessen Asche ihm noch im Grabe theuer sey, zu sterben. Die kurze Zeit, die er noch zu leben habe, werde er dazu anwenden, um mir, wenn ich erst bey ihm wäre, auf alle nur mögliche Art seine Dankbarkeit zu beweisen. Denn er fühle es selbst, daß ich ihm kein geringes Opfer brächte, wenn ich seine Bitte erfüllte, mein Vaterland, meine Freunde verliesse und eine gefährvolle, wenigstens unangenehme Seereise unternähme, um einem alten grämlichen Dnke, der schon mit einem Fuße im Grabe stände, in seinen letzten Tagen beizustehen. Allein er wolle mir dieses Opfer lohnen, und Gott, der Vergelter einer jeden schönen Handlung, werde mir's lohnen, und was des Geschwäzes mehr war. — Käme ich aber wider Verhoffen nicht, wollte ich ihm, als einem schon halb

Sterbenden, diese seynliche Bitte nicht gewähren, so würde ich es ihm nicht verdenken, wenn er (da er daraus deutlich sehen könnte, daß ich nicht die geringste Liebe für ihn haben müßte,) mir nur tausend Pfund hinterliesse, und die übrigen neun tausend Pfund hingegen durch ein Testament Leuten bestimmte, welche durch Handlungen zeigten, daß sie mehr Liebe zu ihm hätten.

Ich ließ mich, wie bekannt, treuherzig machen und nahm meinen Abschied, obgleich unser Generallieutenant v. B. nicht recht damit zufrieden war und mich oft mit den Worten:

„wenn Sie nur nicht angeführt werden, Herr Auditeur! Der Teufel trau' einem Rebellen!“

davon abzurathen suchte. Allein wer hätte sich wol an meiner Stelle nicht treuherzig machen lassen? Sechzig tausend
H 2

Thaler in den Händen eines alten schwächlichen Oheims zu wissen, und, um solche zu bekommen, nicht eine Seereise wagen zu wollen — da müßte man in der That ein Heide seyn. Ich machte also meine sämmtlichen Meubles zu Gelde, verkaufte Alles, was ich nicht gut mitnehmen konnte, reiste nach Hamburg und setzte mich den 12ten April 1786 daselbst mit meiner Frau, ihrer alten Amine und einem schwarzen Pudelhund, der auf der Seereise am übelsten wegkam, indem er seine Haare ganz verlor, auf ein Jagdschiff und segelte hoffnungsvoll dem Gnade zu, das mein zweites Vaterland werden sollte. Mir that auf der ganzen Reise kein Finger weh; allein meine Frau wurde durch die Seekrankheit so mitgenommen, daß Jedermann glaubte, es wäre Matthäi am letzten mit ihr, und Sie würden solche in Magdeburg bald wieder in Austern und See-

fischen zu essen bekommen. Allein der Tod, der sie nicht im Kassen wollte begraben wissen; der Himmel, der mir diese Zuchtmeisterin noch nicht entreißen wollte; und mein böser Dämon, der diese Dame dazu ausersehen hatte, mich in kurzer Zeit um baare hundert Pfund zu bringen, und hernach noch tausend Verdrießlichkeiten durch solche weiter erleben zu lassen, ließen sie, wider alle menschliche Erwartung, besser werden.

Den 9ten August landeten wir endlich vor New-York, und ich küßte beim Aussteigen freudig den Boden, der mein zweites Vaterland werden sollte. Ich fragte gleich eine Schildwache, die an der Fahrt stand, ob sie mir nicht sagen könne, in welcher Gegend der Stadt mein Onkel, Christian Hildebrandt Trinius, wohne. Der Posten erbot sich sogleich (so hößlich dürfte keine

Schildwache in Magdeburg seyn), selbst mitzugehen und mir das Haus zu zeigen, in welchem mein Oheim gewohnt hätte. „Ich will das Haus nicht wissen, mein Freund, worin er gewohnt hat, sondern in welchem er wirklich wohnt, antwortete ich; denn ich komme, um ihn zu besuchen und gänzlich bey ihm einzuziehen.“ „Ja! da hättet Ihr einen Monat früher kommen müssen,“ erwiederte der Soldat. „Und warum?“ „Der Gentleman Trinius ist bereits vor vier Wochen gestorben.“

Sie können sich nun leicht vorstellen, bester Freund! wie sehr ich erschrocken, und wie wehe mir diese ganz unerwartete Nachricht that. Den Mann nicht mehr zu finden, dem ich mein ganzes zeitliches Glück zu danken hatte, der mich so väterlich geliebt, der mich so sehnsuchtsvoll erwartet, der so viel für

mich gethan; ich sage, diesen Mann, meinen Wohlthäter, vier Wochen vor meiner Ankunft hingestorben zu wissen, ohne daß sein heißer Wunsch, dessen Gewährung er schon so nahe war, erfüllt worden wäre, ohne daß der meinige in Erfüllung gieng, diesen Wohlthäter, meinen zweiten Vater, den ich noch nie gesehen hatte, kennen zu lernen, und ihm nur einigermaßen meine Dankbarkeit durch die That zu bezeigen; diese Nachricht schmerzte mich so, daß mir die Augen unwillkürlich voll Thränen standen; und, ach Gott! ich wußte damals mein Unglück noch gar nicht. Ich folgte traurend und schweigend mit meiner Frau dem Soldaten, der, nachdem er einige Hauptstraßen mit uns durchgangen war, vor einem großen, prächtig gebauten Hause stehen blieb, über welchem der Name meines Oheims mit goldenen Buchstaben geschrieben stand. In

dem ich nun unserm Führer durch eine Kleinigkeit seine Mühe lohnte, kamen eine Menge Kinder aus dem Hause, die uns sehr neugierig betrachteten. Hierüber wunderte ich mich zwar, und konnte nicht begreifen, was die vielen Kinder beiderley Geschlechts in der Wohnung meines verstorbenen Onkles, die, wie ich nicht anders glauben konnte, nunmehr mir gehörte, zu thun hätten. Allein des Himmels Einsturz hätte ich mir eher versehen, als den erschrecklichen Schlag, der mich in eben dem Augenblick aus meinem Traum so fürchterlich erwecken sollte. Denn, als ich eben im Begriff war, in das Haus hinein zu gehen, und nach dem Bedienten oder einem sogenannten Maitre d'hotel zu fragen, und mich bey diesem als den wahren, vielleicht schon längst erwarteten Erben der Triniussischen Verlassenschaft anzugeben, kommt ein gut

gekleideter junger Mann, der eine sehr edle, offene Gesichtsbildung hatte, auf mich zu, und sagt mit einer verwundungsvollen Miene: „Sie sind gewiß unrecht mein Herr!“ Ich erwiderte ihm, daß ich nicht unrecht wäre, indem der Name über dem Hause solches deutlich genug bezeugte, und fragte, mit wem ich das Vergnügen zu reden hätte. „Ich bin der Lehrer dieser jungen Leute, (war seine schreckliche Antwort). Dieses Haus ist ein Waisenhaus, laut dem Testament des seligen Trinius; sein übriges Vermögen hat er sämmtlich der Republik vermacht.“

Was soll ich Ihnen sagen, bester Freund, wie mir bey dieser Antwort zu Muth ward? Durch diese wenigen fürchterlichen Worte wußte ich mein ganzes Unglück. Ich tobte wie ein Verzweifelnder, und meine Frau fiel ohnmächtig zur Erde nieder. Der junge Mann,

der hier gleich etwas Außerordentliches vermuthete, machte Anstalt, daß meine Frau ins Haus getragen und in eines der untern Zimmer gebracht wurde, wo er sich (denn ich war unfähig nur die geringste Hülfe zu leisten) bemühet, selbige durch verschiedene stärkende Mittel wieder ins Leben zurückzubringen. Nachdem ihm diese endlich gelungen war, wandte er sich zu mir, der ich mich auf einen Lehstuhl geworfen hatte, zwar nicht ohnmächtig, aber doch in einem solchen Zustande, der sich wol gut fühlen, allein schwer, sehr schwer beschreiben läßt. Er fragte mich nun mit dem theilnehmendsten Blick, was dieser Austritt zu bedeuten hätte; warum ich über seine Antwort auf meine Frage so ganz außer Fassung gekommen wäre; warum ich jetzt noch so jammerte und warum meine Frau über seine Erzählung solch einen tödlichen Schre-

ken bekommen hätte. Erklären Sie mir doch das Räthsel, lieber Herr, fügte er hinzu, wenn es kein Geheimniß ist. Ich frage nicht aus Neugierde, sondern blos in der Absicht, um Ihnen vielleicht dienen zu können. Sie sind fremd hier, das zeigt Ihre Kleidung und Ihr Dialekt, ob Sie gleich sonst der Englischen Sprache ganz mächtig sind. Fassen Sie also Muth, mein Herr; entdecken Sie sich mir; schütten Sie Ihren Kummer in meinen Busen aus; vielleicht kann ich Ihnen solchen ganz oder zum Theil abnehmen.“

Diese menschliche Stimme, die mit einem Ton ausgesprochen wurde, welcher die größte Theilnahme verrieth, erweckte mich einigermaßen wieder aus meiner schweren Betäubung. Mein Schmerz bekam Luft, und ich konnte freier jammern. Ich erzählte also dem

theilnehmenden jungen Manne in der Kürze meine ganze unglückliche Lage: wer ich wäre; wie mich mein verstorbener Oheim unter tausend goldnen Versprechungen in dieses fremde Land gelockt und mich zum Nehmen meines Abschiedes in meinem Vaterlande, wo ich mein reichliches Brod gehabt und in einer sehr glücklichen, zufriedenen Lage gewesen wäre, verleitet hätte; wie ich mich nun in einem fremden Welttheile ohne Brod, ohne Vermögen, ohne Freunde, ja ohne nur einen einzigen Bekannten befände; und ob es mir wol ein Mensch verdenken könnte, daß ich bey der Anhörung meines namenlosen, nunmehr ganz unübersehblichen Elends fast von Sinnen kommen möchte. —

Der junge Mann wurde durch die kurze Erzählung meines Unglücks auf das äußerste gerührt und weinte die

bittersten Thränen über mein Elend.
Damals habe ich es erfahren, wie sehr
jener vortrefliche Dichter Recht hat, wenn
er sagt:

„Schön ist die mittheidsvolle Zähre,
„Die der gerührte Menschenfreund
„Zu seiner und der Menschheit Ehre
„Dem Elend seines Bruders weint.“

Wirklich, wie ich den Mann weinen
sah, der keine heuchlerische, keine Kro-
kodillsthränen, sondern wahre theilneh-
mende menschliche Zähren über mein
Unglück vergoß, so fühlte ich mich wie
von einem Engel gestärkt. Geschwind
wischte ich die meinigen ab, fiel ihm um
den Hals und dankte Gott laut, daß er
mir in meinen Leiden gleich zum Anfang
einen so theilnehmenden Freund besichert
hatte. Der junge Mann erwiderte mei-
ne Umarmung recht herzlich und rief
mit einer Stimme, die einem Misant-

ihropen selbst hätte Zutrauen einflößen müssen: „Fassen Sie sich, lieber Europäer, vielleicht ist noch nicht alles verloren, vielleicht weiß mein Vater noch Rath.“ „Und wer ist Ihr Vater?“ „Eine Magistratsperson hier, ein guter menschenfreundlicher Mann, bey dem Sie die sämtlichen Papiere Ihres verstorbenen Onkels finden werden.“ „Nun so kommen Sie und führen Sie mich zu Ihrem Vater, damit ich mein Schicksal ganz erfahre. Ich will mich ihm gänzlich anvertrauen; denn es kann nicht fehlen, daß der Vater eines so herrlichen Jünglings ebenfalls ein braver, rechtschaffener Mann seyn muß.“

Wir kamen zum Vater, einem biedern ehrwürdigen Greise, der Tags vorher seine goldne Hochzeit gefeiert hatte. Ich eröffnete ihm mein Unglück, und der Sohn hat seinen Vater so zärtlich

und so anhaltend, mir zu helfen, wie nur ein Bruder für den andern bitten kann. „Ach Gott! sagte der alte Pell (so hießen diese rechtschaffenen Leute,) wie unglücklich seyd Ihr. Ich sehe nicht ein, wie Euch kann geholfen werden. Euer Onkel hat durch ein förmliches Testament sein Haus, Hof und Plantagen, nebst aller beweglichen und unbeweglichen Habe, kurz, alles was er hinterlassen, der Republik vermacht, und Washington ist von ihm zum Executor des Testaments ernannt worden. Hier sind die Papiere, ich will sie Euch alle zeigen.“ Bey diesen Worten holte er aus seiner Repositur eine Mappe, die gänzlich mit Papieren meines verstorbenen Onkels angefüllt war.

Ich öffnete die Mappe mit zitternden Händen, und das erste, was mir in die Augen fiel, war ein Brief von mir, den ich ihm aus Magdeburg

geschrieben und worin ich ihn benachrichtigt hatte: daß ich mich seinem Willen völlig unterworfen; meinen Abschied gefordert und auch erhalten hätte und jetzt meine Sachen zu Gelde machte, um in längstens vier Wochen über Hamburg in seine Arme zu eilen. Der Schluß dieses Briefes enthielt tausend Dankfagungen für seine Güte, und die Versicherung, mein eifrigstes Bestreben würde sowohl von Seiten meiner als meiner Frau dahin gehen, uns beständig so gegen ihn zu betragen, und ihn so zu verehren und zu lieben, daß wir ihm nie den entferntesten Anlaß geben könnten, seine so große, gegen uns gehabte Güte, auch nur ein einzigesmal zu bereuen; mit einem Worte: unser ganzes Leben würde ein redender, anhaltender Dank für seine uns erzeigte Wohlthat seyn. Der alte Sünder hatte noch mit eigener Hand: erhalten den 29sten May
1786

1786 darunter geschrieben. Also, da er den Brief erhielt, mußte er mich schon wirklich auf der See. Und doch setzte der Bösewicht drey Tage darauf unter dem 1sten Junius ein eigenhändig geschriebenes Testament auf, in welchem er mir Alles, Alles entzog, und nicht eine einzige Guinée hinterließ. Seine schöne Absicht war also bey seinem Sirenenbrief, den er mir nach Magdeburg schickte, mich um mein Brod zu bringen; in einen fremden Welttheil zu locken, ein Testament heimlich zu machen, bey seinen Lebzeiten solches sorgfältig vor mir zu verbergen und mich erst nach seinem Tode meine schreckliche Lage empfinden zu lassen, ohne Brod, ohne Vermögen in Amerika zu schwachen und durch diese schändliche That mich zu zwingen, entweder den Bettelstab in die Hand zu nehmen, oder gar aus Noth zu stehlen und am Galgen

B.

gen zu sterben. Er hatte ehemals mit meinem verstorbenen Vater wegen einer Erbschafts Sache in Streitigkeiten gelebt, seinen Proceß durch alle Instanzen verloren und gedachte sich durch dieses Bubenstück wahrscheinlich nun noch am Sohne zu rächen. Was meynen Sie wol, lieber Freund, war das nicht eine Handlung, weshalb ihn Beelzebub selbst wird beneidet haben? Ich wurde auch über diese ungläubliche Bosheit, die klar am Tage lag, so aufgebracht, daß ich dem Geist meines Oheims die grimmigsten Flüche nachschickte. Tausendmal fielen mir hier die Worte unsers alten Generals:

„der Teufel trau' einem Rebellen!“
ein. Wie recht hatte der Mann nicht!
Doch nein! es gab ja, Gott sey Dank,
für mich noch biedere Rebellen. Der
brave Pell mit seinem noch braveren
Sohne waren ja auch Rebellen!

und doch meine Schutzengel. Von ihnen bekam ich den ersten Trost, von ihnen die erste Unterstützung, von ihnen den weisesten Rath. „Laßt Eure Frau und Magd hier bey mir, sprach der alte Pell, und reißt geradestwegs nach Philadelphia zu Washington und klagt solchem Euer Elend. Washington ist ein rechtschaffener Mann, der keinen Gefallen an dem Unglück irgend eines Menschen hat, und kann der Euch helfen, so thut er's gewiß. Ich will Euch selbst einen Brief an ihn mitgeben, und ein gutes Wort für Euch einlegen, ob dieß gleich unnöthig ist; denn Washington thut gewiß ohnedem, was in seinen Kräften stehet, um Euch Euer trauriges Schicksal zu erleichtern. Ich nahm diesen großmüthigen Vorschlag des alten Amerikaners dankbar an, brachte zu dieser rechtschaffenen Familie meine Frau, (die mit aber die

größten Vorwürfe machte, daß ich sie ins Unglück gestürzt hätte, ohne zu erwägen, daß ich ganz unschuldig und durch die teuflische Bosheit meines Dämons elend genug war) und reiste des andern Morgens mit Tagesanbruch nach Philadelphia zu Washington ab.

Als ich daselbst ankam, ließ ich mich augenblicklich bey ihm melden und stellte ihm mit einem

„Monseigneur voyez mes larmes;“
meine Noth vor.

Der große Mann hörte mich mit wahrer Aufmerksamkeit zu, schüttelte einigemal sehr unwillig das Haupt und sein Falkenauge schien das Innerste meines Herzens zu durchspähen. Wahrlich, hätte ich gelogen, ich hätte den Blick dieses Mannes, der ein Auge hatte, wie ich außer unserm höchstseligen Kö-

nig noch keines sah, nicht aushalten können. Er that mir verschiedene Fragen, die ein Betrüger unmöglich aus dem Stegereif zu beantworten im Stande gewesen wäre. Auch ein Furchtsamer oder Zerstreuter würde bey diesen Fragen in die größte Verlegenheit gekommen und vielleicht von Washington als ein Verläumder oder Bagabond so zum Hause hinaus gejagt worden seyn, daß er das Wiederkommen auf ewig vergessen hätte. Allein Gott schenkte mir zum Glück in dieser entscheidenden Viertelstunde Gegenwart des Geistes. Ich beantwortete seine Fragen, wie es schien, zu seiner völligen Zufriedenheit, und erst jetzt forderte er mir meine Papiere ab, auf die er vorher nicht den geringsten Werth gelegt, indem er solche keines Blickes hatte würdigen wollen, ob ich mich gleich bey der ersten Anrede einigemal darauf bezogen hatte. Er

las solche mit der größten Aufmerksamkeit durch, blickte mich öfters wehmüthig dabey an und sprang zuletzt von seinem Sofa mit den Worten:

„Gott verdamme den alten Bösewicht!“

auf. Seine Augen funkelten hierbey so erschrecklich von Zorn, daß ich ängstlich einige Schritte zurück trat. Gleich darauf reichte er mir die Hand und sprach mit einer weit sanftern Stimme: „Ihr Dheim war ein Schelm und hat Sie auf das schändlichste betrogen. Fluch seiner Asche! Schande, ewige Schande für mich, daß ich einen solchen Bösewicht als einen meiner besten Freunde habe lieben, daß er mich so viele Jahre hindurch hat täuschen können. Sie sind um Ihr Amt und um Ihre versprochene Erbschaft. Nichts ist gewisser als das. Kein Mensch in der Welt ist im Stande Ihnen zu helfen. Ich kann nichts

Thun, als Sie bedauern. Ihnen gehört der ganze Nachlaß Ihres verstorbenen Onkels von Gottes und Rechts wegen; allein keinen Schilling, (es durchdringt das Mark meines Lebens, daß ich Ihnen das sagen muß,) keinen Schilling werden und können Sie davon bekommen. Die Republik, ich sage die Republik, ist zur Erbin eingesetzt, und da heißt's, wie auf den Braunschweigischen Louisd'oren in ihrem Welttheile steht: nunquam retrorsum. Wäre eine Privatperson Erbe, so sollte Ihnen die ganze Erbschaft herausgegeben werden, oder ich wollte nicht Washington heißen. Aber so sind Sie, wie gesagt, um die zehn tausend Pfund herum und auf eine spißbübische Art ins Elend gestürzt. So ein Bubenstück hätte kein Heide begangen; der Cannibale wäre hierzu kaum fähig gewesen. Was mag der alte Bösewicht für eine Hima

melsahet gehalten haben! Ich bedaure
 Sie herzlich, aber auch die Republik
 nicht minder. Denn dieß Blutgeld, die-
 se wahre Ischariothsmünze kann
 unmöglich unsrer Schatzkammer Segen
 verschaffen. Der Fluch des Himmels
 und Ihre und Ihres Weibes Thränen
 fließen daran. Doch verzagen Sie nicht
 ganz (fuhr er fort, da er sah, daß ich
 bitterlich zu weinen anfieng,) der Ame-
 rikaner ist mitleidig, und es wird ge-
 wiß durchgängig verabscheuet werden,
 daß Einer aus unsrer Mitte eine solche
 Greuelthat zu begehen fähig gewesen.
 Bleiben Sie einige Tage hier, ich will un-
 terdessen Ihr Unglück bekannt machen und
 eine Kollekte für Sie veranstalten. Ich
 hoffe Ihnen so reichliche Beiträge zu ver-
 schaffen, daß Sie wenigstens für's er-
 ste dem Ihnen drohenden Mangel ent-
 rissen werden, und Gott wird ja her-
 nach weiter helfen.“

So sprach dieser großmüthige Amerikaner, der in halb Europa als ein Rebellenanführer gehaßt und verachtet wurde, und, was noch mehr ist, er handelte auch so. Vier Tage nachher drückte er mir sechs Hundert Guineen in die Hand, mit einem Blick, wie solches ohngefähr ein Vater thut, der seinen unglücklich gewordenen Sohn unterstützt und solchen dem ihm drohenden Hunger und Verderben entreißt. Er gab vor, diese Summe durch Subscription erhalten zu haben. Allein ganz gewiß hatte der herrliche Mann mehr als die Hälfte aus seinen eignen Mitteln dazu gelegt. Nicht genug, er fieng nun auch an, mir sogar Vorschläge wegen meines künftigen Lebens zu machen. „Bleiben Sie hier, sagte er, ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen nicht Hungers sterben. Wir Alle haben Mitleiden mit Ihnen; wir Alle verfluchen

die Bosheit Ihres Onkels, und da Sie die Englische Sprache so gut verstehen, da Sie sogar ein studirter Mann sind, so könnten Sie bey Zeit und Gelegenheit in eine Stelle einrücken, die Ihnen vielleicht die Zinsen von dem Ihnen geraubten Kapital jährlich einbrächte.“

Ich hätte gewiß besser gethan, wenn ich diesen großmüthigen Vorschlag angenommen hätte. Tausend Verdrießlichkeiten würde ich entgangen seyn, tausend trübe Stunden nicht durchlebt haben, die in Europa noch auf mich warteten. Allein die sechshundert Guinéen, die ich in der Tasche hatte, machten mein Herz wieder frohig. Ich sage mit Fleiß frohig; denn hätte mir Washington keinen Pfennig gegeben, sondern blos Hoffnung gemacht, mich zu versorgen, ich wäre entzückt darüber geworden, und dankbar hätte ich ihm die Hände dafür

geküßt. Mein ganzes Vermögen, das ich noch in der Welt hatte, betrug wenig über fünfhundert Reichsthaler, und wie lange reichen solche in einem fremden, theuren Lande zu? Ich konnte also schon den Zeitpunkt ausrechnen, wenn ich gar nichts mehr haben würde, und hatte diesen auch schon mit schäudervollem Entsetzen tausendmal wirklich ausgerechnet, und wußte ganz genau die Zeit, wo ich auch bey der eingeschränktesten Wirthschaft (die sich ohnedieß bey meiner Frau sehr schwer würde haben einführen lassen), den Bettelstab hätte in die Hand nehmen müssen. Also, das Versprechen einer Versorgung vom Ersten im Staate, in einer so fatalen kritischen Lage, und Trinius hätte Jubellieder angestimmt. Aber nun, da meine Baarschaft wieder über vier tausend Reichsthaler angewachsen war, wurde mir Amerika verhaßt und ich dach-

te mit diesem Gelde in Deutchland schon etwas unternehmen zu können. Der Stolz, dieses vermaledeite Laster, das so viele tausend Menschen nicht allein unglücklich, sondern auch lächerlich gemacht hat, kam dazu. Ich schämte mich nämlich, in einem Lande erst von Almosen zu leben, und hernach zu dienen, das ich in der Hoffnung betreten hatte, daselbst als ein angesehenener Mann ganz unabhängig zu wohnen und gewissermaßen den Ton mit anzugeben. Es war allerdings Bettelstolz, das gebe ich zu, aber wie sehr, ach wie sehr! wurde ich hernach für diesen Bettelstolz bestraft! — Jedes Laster bestraft sich selbst, und dieses warf auch in der Folge ein volles gerütteltes und geschütteltes Maaß in meinen Schoos. Doch davon weiter unten!

Ich dancke also meinem erhabenen Wohlthäter für seine übergroße Güte,

eröffnete ihm aber dabey, daß ich Lust hätte in mein Vaterland zurückzukehren, wo meine Frau noch nahe Verwandte hätte, und daselbst würde ich mein Leben in stiller Bewunderung des großen Mannes zubringen, der sich so väterlich meiner angenommen, mir ein so fürstliches Geschenk gemacht und für meinen weitem Glücksstand sogar noch gütigst bedacht gewesen wäre. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, erwiederte Washington. Ich will Sie zu nichts überreden. Reisen Sie in Gottes Namen nach Europa zurück. Gott sey mit Ihnen! Allein wenn Sie die unmenschliche, die teuflische Handlung Ihres Dheims dort klagen, so vergessen Sie nicht, dabey zu bemerken, daß man in Amerika seine That verabscheuet, und mit Ihrem Unglück das größte Mitleid getragen hat.“ Bey diesen Worten reichte er mir seine Hand, die ich küßte

und mit meinen Thränen benetzte. Auch in Washingtons Falkenaugen sah ich Zähren schimmern, die der Held vergessens zu verbergen suchte. O! das war eine Szene zum Malen! Gemalt ist sie nun zwar nicht worden, aber in dem Buche des Ewigen stehet sie gewiß aufgezeichnet. Ich eile von diesem Auftritt hinweg, da ich empfinde, daß die bloße Erinnerung daran mir noch jetzt, sechs Jahre nachher, das Auge befeuchtet.

Ich blieb acht Tage in Philadelphia, speiste täglich bey diesem großen, herrlichen Manne, und trennte mich endlich mit einer solchen Wehmuth von ihm, wie sich Adam nur immer von seinem lieben Paradiese getrennt haben mag. Beym Abschied verehrte er mir eine goldne Repetiruhr, umarmte mich, wünschte mir ein sehr gutes Schicksal in

Europa, damit ich mit Freuden vergessen könnte, was ich durch die Arglist eines boshaften Amerikaners (der aber, was ihn und die Republik noch einigermaßen tröstete, kein geborner Amerikaner gewesen wäre,) verloren hätte, und schloß zuletzt mit den merkwürdigen Worten, die für mich sehr ehrenvoll waren: „Finden Sie, lieber Mann, etwa in Europa Ihr Unterkommen nicht, was ich aber nicht hoffen, ja nicht einmal fürchten will, so wissen Sie nunmehr, wo die kleine Amerikanische Republik liegt; wissen, wo Sie Ihren Freund Washington (dieses Wortes bediene ich mich nur bey sehr wenigen Menschen,) antreffen können. Leben Sie wohl, mein Freund; reisen Sie glücklich! Es bleibt bey der Abrede. „Ubi bene, ibi patria.“ Und nachdem er das gesagt hatte, eilte er in sein Cabinet zurück, ohne mir einmal Zeit zu

lassen, darauf zu antworten und ihm für seine gütigen, großmüthigen Gesinnungen gebührend zu danken.

Den 18ten August kam ich nun wieder nach New-York zurück, unter vielen Freudenthränen der Pellschen Familie, die dem Himmel dankten, daß der Rath, den sie mir ertheilt, einen so guten Erfolg gehabt hätte; jedoch mir Übereilung Schuld gaben, daß, da ich doch schon einmal entschlossen gewesen wäre, in Amerika zu leben und zu sterben, die Versorgung Washingtons nicht hätte abwarten wollen, der mir gewiß ein solches Einkommen würde verschafft haben, daß ich hinlängliche Ursache gehabt hätte, zufrieden zu seyn. „Wer den Pabst erst einmal zum Freunde hat, sagte der alte launige Pell, der kann leicht Cardinal werden; das wißt Ihr ja aus Eurem Welttheil. Das Kapital

pital, um welches Euch Euer Onkel gebracht, würde man Euch so schön verzinsen, daß Ihr Gott danken könntet, solches so gut untergebracht zu haben.“ Auch sein Sohn bestürmte mich mit Bitten, und redete mit der Beredsamkeit eines Pitts, um mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Allein ich war zu meinem eignen Unglück verblendet; und da diese guten Leute erst sahen, daß ich von meinem Vorhaben schlechtereidings nicht abgehen wollte, hörten sie auf, ferner deshalb in mich zu dringen, und suchten dagegen, mir meinen kurzen Aufenthalt bey ihnen und in Amerika, noch so angenehm als möglich zu machen. Meine Frau wäre von Herzen gern dort geblieben; denn der gestiel dieß schöne Land, die Lebensart und der Ton, der dort durchgehends herrschte, ungemein, und ich glaube auch, daß sie sich heimlich hinter die

C

Pells, um mir so sehr zuzureden, ge-
steckt hatte, ob solche gleich nicht ein
Wort dazu mitsprach, indem sie mehre-
mals die Erfahrung schon gemacht hat-
te, daß, wenn ich erst einmal im Ernst
Nein! sage, sehr schwer hernach zu
dem Wörtchen, Ja! zu bringen bin.

Noch drey Wochen verweilte ich bey
den wackeren Pells, nach deren Ver-
lauf das Europäische Briefboot ab-
gieng. Ich bediente mich also dieser
Gelegenheit, in mein Vaterland zurück
zu reisen. Der alte Pell gab den Tag
vor meiner Abreise ein wirklich fürstli-
ches Mahl, wozu die Familien, welche
ich während meiner Anwesenheit in
New-York kennen gelernt hatte, ein-
geladen waren. Hier wurde ich nun
bey einer Boole Punsch noch einmal von
allen Seiten bestürmt, mich zu besinnen
und in Amerika zu bleiben. Ich möch-

te doch mein zeitliches Glück bedenken,
und solches nicht mit Füßen treten. Ge-
wiß würde ich mich in kurzer Zeit in
der besten, in einer beneidenswerthen
Lage befinden. Washington, diese
Spadille von Amerika, hätte mir ja
viel versprochen; und der Mann wäre
von jeher gewohnt, ungleich weniger zu
versprechen, als er zu halten gedächte.
Selbst die ganze Republik wäre verbun-
den, mich aufs reichlichste zu ernähren
und gewissermaßen meine Schuldnerin,
da solche die Universalerin des nicht
unbeträchtlichen Nachlasses meines sau-
beru Oheims geworden wäre. Wenn ein
Mensch aber erst einmal verblendet ist,
so helfen alle Vorstellungen nichts. Die-
se fruchteten also auch bey mir nicht.
Ich danke der Gesellschaft für ihre
Güte; empfahl mich in ihre bestän-
dige Freundschaft; erkannte ihre Lie-
be gegen mich; hielt ihre Fürsorge

für einen entscheidenden Beweis davon; allein das war auch alles, und dabey blieb es. Wie die Gesellschaft erst lange nach Mitternacht aus einander gieng, war der Abschied höchst zärtlich und rührend, beinahe so wie in Magdeburg, als ich den 6ten April 1786 auf der Resourc^e) von den Offizieren unsers Regiments, (wo Sie, mein Bestler, auch dabey waren) den Abend von meiner Abreise bewirthe^t wurde, und wir uns hernach daselbst das letzte Lebewohl sagten; und das ist denn doch wol viel gesprochen, wenn ich meine Abschiedsszene in Amerika beinahe mit der in Magdeburg in Vergleich stelle? Sie waren mit anwesend, lieber Freund,

*) Ein öffentliches Haus in Magdeburg, wo man für sein baares Geld alle mögliche Bequemlichkeiten findet; kurz, ein Ort, den man anderwärts Clubb nennt.

und wissen also, wie uns Allen, und besonders mir damals zu Muthe war, als der Wächter Zwölfe abrief, dessen Posaumenton wir zum Generalmarsch unsrer Trennung an jenem Abend bestimmt hatten.

Da das Paquetboot früh abfuhr und ich ohnedem auf der Reise Zeit genug auszuschlafen hatte, so wollte ich mich nicht erst niederlegen und bat den jungen Pell, mir Gesellschaft zu leisten, damit ich noch bis zum letzten Augenblick von seinem Umgange profitiren könnte. Seine Antwort war ein Kuß, der alles sagte. Es wurde also eine frische Boole Punsch gemacht, und da ich sah, daß der alte Pell (seine Frau hatte sich nebst der meinigen im Nebenzimmer auf ein Bette geworfen,) auch aufbleiben wollte, verbat ich mir solches, unter dem Vorwand, daß er als ein Greis der Ruhe bedürftig wäre. Ey was! versetzte er,

Das wäre wider die Kleiderordnung. Muthet mir doch so was nicht zu; denkt Ihr denn etwa, daß mein Körper von Spinnengewebe wäre? Kommt, trinkt einmal, stoßt an! auf eine glückliche Fahrt und baldige Wiederkunft! Es ist mir immer, als sähen wir uns noch einmal, ob wir gleich heute bey Euch, alle miteinander, die Stimme eines Predigers in der Wüste gewesen sind. Wenn der Fuchs keine Eyer für Euch in Europa gelegt hat, so müßtet Ihr ja toll im Kopfe seyn, wenn Ihr nicht den Augenblick auspackt und wieder hieher kämet. Kommt, stoßt noch einmal an! Vivat die Republik! Vivat Washington! Vivat die Wiederkunft! Allons! Trinkt's mit."

So verfloß der übrige Theil der Nacht und mir war schon bange vor der Abschiedscene, als der alte Pell

einen sehr glücklichen Einfall bekam. „Abschied wollen wir nicht von einander nehmen, fieng er an. Diese Ceremonie hat ein Schelm erfunden. Ich thue es nicht, meine Frau auch nicht, und da mein Sohn soll es auch nicht thun. Wenn das Schiff sich fertig macht, in die See zu stechen, so fallen drey Kanonenschüsse. So wie der erste fällt, so nehmt Eure Hut und Stock, und Eure Frau ihre sieben Sachen zusammen und reist, ohne ein Wort zu sagen, zum Zimmer und zum Hause hinaus nach dem Hasen zu. Bescheid wißt Ihr und könnt Euch finden. Also, dabey bleibt's, und Ihr habt uns nicht lieb, wenn Ihr nur die geringste Einwendung macht. Hier ist die Bescheinigung vom Aufseher des Schiffs, daß Eure Kisten und Kasten gestern richtig abgeliefert und in das Boot gebracht worden sind.“

Wie ich den Zettel übersah und ihn in meine Schreibtafel legen wollte, fand ich, daß mir fünf Kasten bescheinigt waren, da ich doch nur viere gehabt hatte. Ich gab dem Alten meine Verwunderung hierüber zu erkennen und behauptete: es müsse ein Irrthum vorgegangen seyn. „Nun, da Ihr einmal die Nase in das Blatt gesteckt habt, so muß ich es Euch wol sagen, erwiederte der alte Pell. Mein Wille war zwar, Ihr solltet es erst auf der See erfahren. Wir haben Euch einige Lebensmittel, die hier sehr wohlfeil, aber bey Euch sehr theuer sind, mitgegeben, und wenn Ihr uns nicht böse machen wollt, so sagt hierüber kein Wort weiter; denn es ist nicht der Mühe werth. Allein als ich erst zu Schiffe war und das Geschenk näher untersuchte, so fand ich, daß es allerdings der Mühe werth war. Es bestand nämlich aus einem Zentner Kaffee, einem

Zentner Zucker, einem Zentner Reis, fünf und zwanzig Pfund des besten Thee's, funfzig Flaschen Portwein, funfzig Flaschen Rum und tausend Stück Zitronen. Und so beschenkten mich Amerikaner, Menschen, die mich vorher in ihrem Leben nicht gesehen, die mich als einen halben Bettler kennen lernten, und die ich bloß durch mein Unglück für mich gewonnen hatte.

Mit dem Glockenschlag Sechse fiel endlich der erste Kanonenschuß. „Nun es bleibt bey der Abrede, sagte der alte Pell; denkt an Euer Versprechen, haltet Wort, macht kein Sparenzgen und geht in der Stille zum Hause hinaus! Unser Segen begleitet Euch, und alle Tage wollen wir Euch in unser Gebet mit einschließen. Da! hier habt Ihr meine Hand; nun macht, daß Ihr fort kommt; reißt in Gottes Namen, und

schreibt uns kein bald und schreibt uns
kein viel.“ Ich drückte dem rechtschaf-
fenen Greise, ohne eine Wort zu reden,
die Hand und wandte mich darauf zu
seinem hiedern Sohne, der am Fenster
stand und bitterlich weinte. Wir um-
armten uns stillschweigend, fühlten aber
desto mehr. „Das ist ja gänzlich wider
die Abrede und gegen Euer Versprechen.
Heißt das Wort gehalten? schmälte der
alte Pell. Entweder bleibt ganz und
gar hier oder macht, daß Ihr fort-
kommt.“ Ich faßte also meine Frau un-
ter den Arm, die Magd folgte uns und
so verließ ich unter tausend stillen Seg-
nungen und frommen Wünschen das
Haus und diese rechtschaffene Familie,
die mir bis zu meinem Grabe theuer,
ewig theuer bleiben wird.

Als wir zum Schiffe kamen, fanden
wir solches schon segelfertig und zur
Abfahrt bereit. Der Befehlshaber des

Schiffes, der noch am Ufer herumging, begrüßte uns sehr höflich und freute sich, in unsrer Gesellschaft nach Hamburg zu fahren. In eben dem Augenblick, da wir in das Schiff einsteigen wollten, kam ein Gerichtsdiener, berührte meine Frau mit einem kleinen weißen Stabe und befahl ihr im Namen der Republik, sogleich die schuldigen hundert Guinéen zu bezahlen oder als Gefangene zurück zu bleiben. Ich war nun keinem Menschen in Amerika eine Guinée, geschweige hundert schuldig, lachte also zu dieser Prozedur und konnte mir nichts anders vorstellen, als daß hier etwa ein Irrthum in der Person vorgegangen seyn müsse. Aber man half mir bald aus dem Traum. Ein Mann in einem rothen Rock, den ich schon einigemal in öffentlichen Häusern zu New-York gesehen hatte, und der immer des Abends eine Sarao-Bank hielt, zeigte

mit einer eigenhändig geschriebenen Wechsel meiner Frau, in welchem solche sich als Schuldnerin der hundert Guineen bekannte, nebst dem Versprechen: diese vor unsrer Abreise zu bezahlen, und fragte mich ganz spöttisch: ob ich denn diese Handschrift wol kannte?

Ich dachte der Schlag rührte mich, als ich den Wechsel durchlas. Allein es war hier der Ort nicht, das Nähere zu untersuchen. Ich bat also den Befehlshaber des Schiffes, nur noch ein einziges Viertelstündchen zu warten und gieng mit meiner Frau und den beiden dienstbaren Geistern, die uns auf dem Fuße nachfolgten, in ein Gasthaus, welches hart an dem Hasen lag. Hier ergab sich nun leider! daß bey meiner Frau, während meiner Abwesenheit in Philadelphia, ihre unselige Neigung zum Spiel (die mir in Magdeburg

schon mehrmals, wie Sie und das ganze Regiment wissen, so vielen Schaden gethan,) wieder erwacht, daß sie sich durch solche verleiten lassen, zu spielen, hundert Guineen verloren und über diese Summe den fatalen Wechsel ausgestellt hatte.

Mein Affekt, da ich dieß erfuhr, läßt sich nicht beschreiben. Zu eben der Zeit, wie ich mit der Verzweiflung kämpfte, wo ich nicht viel besser als ein Bettler zu betrachten war, da mein ganzes Vermögen nur in fünfhundert und zwanzig Reichsthaler noch bestand, welches meine Frau recht gut wußte, war sie doch so unbesonnen und verlor in einem Hazardspiel hundert Guineen auf einen Satz; also mehr, weit mehr, als unser ganzes Vermögen damals betrug. Ich wurde auch theils über diese unglaubliche Unbeson-

nenheit, theils darüber, daß sie es hatte so weit kommen lassen, ohne mir ein Wort davon zu sagen (denn wäre sie offenherzig gewesen und hätte in Zeiten pater peccavi! gemacht, so konnte ich handeln, und gewiß würde alsdann der Spieler sich mit einem Billigen haben abfinden lassen; aber in dem letzten Augenblick, da das Schiff auf dem Punkt stand, abzufahren, war das freilich zu spät, und der Spieler wäre ein Thor gewesen, sich nur einen einzigen Schilling abdingen zu lassen, da er leicht einsehen konnte, daß mir zuviel daran gelegen war, nicht zurück zu bleiben, und meine Sachen, die nicht wieder ausgepackt werden konnten, allein nach Europa zu schicken,) so aufgebracht, daß ich mich vergaß und zum erstenmal in meinem Leben mit meiner schönen Hälfte so vertraut wurde, daß ich sie in Gegenwart dieser Leute aus Kost

Und Kamisol prügelte. Allein was half's?
Nachdem ich mich nun endlich müde ge-
prügelt hatte, mußte ich die hundert
Guinéen doch bezahlen oder meine Frau
blieb als Gefangene zurück. Da das
nun nicht angien, so biß ich in einen
sauren Apfel, bezahlte die hundert Gui-
néen und stieg mit meiner Frau, die wie
ein Espenlaub zitterte und sich diesen
Auftritt nicht hätte träumen lassen (ob
sie solchen gleich bey einer kleinen Por-
tion Nachdenken mathematisch gewiß
hätte voraussehen können) in das Schiff;
die Anker wurden gelichtet, und so fuhr-
en wir fort.

Unsre Rückreise gieng glücklich und
sehr geschwind von statten. Der Be-
fehlshaber des Schiffs war ein Deut-
scher, aus Halle in Westphalen
bey Bielefeld gebürtig; ein äußerst
drolliger Mann, voller Späße, die zu-

weilen freilich ungesalzen heraus kamen. Die Pell'sche Familie hatte den Afford mit ihm geschlossen, uns für fünf und zwanzig Guinéen in die Kost zu nehmen, und für dieses Geld bis Hamburg zu schaffen. Ich war hiermit wohl zufrieden; allein ich hätte mir nicht träumen lassen, daß die Reise mir keinen Pfennig kosten würde. Und doch war es so. Auch dieses Geld hatten Pell's bezahlt, und nachdem wir einige Stunden auf der See waren, eröffnete mir solches der Befehlshaber unsers Schiffs. Ganz erstaunt hörte ich das an. Pell's waren nichts weniger als reich, sondern hatten blos ihr Auskommen. Und doch machten sie einem unglücklich gewordenen Europäer mit so vielen Viktualien ein beträchtliches Geschenk, und bezahlten ohne sein Wissen die ganze Reisekosten mit fünf und zwanzig Guinéen. — Wenn ich die Familie, die so liebreich
für

für mich sorgte, mir denke und dabei den Gedanken nicht unterdrücken kann, daß meine eigne Frau mich um sechs hundert Reichsthaler in Golde brachte; — o! lieber Freund, so muß ich meine ganze Vernunft zusammen nehmen, um nicht noch heute einen grimmigigen Blick auf das Andenken dieser Person, die nun schon über ein halbes Jahr im Schooße der mütterlichen Erde ruht, zu werfen.

Ich habe vorhin gesagt, unsre Reise gieng glücklich und sehr geschwind von statten. Glücklich; denn wir hatten nicht den geringsten Sturm auszustehen, ja nicht einmal Regenwetter, das auf der See so traurig ist; denn während unsrer ganzen Reise hat es, wie ich glaube, keine sechs Stunden geregnet. Die Zeit floss uns hin, wir wußten nicht wie. Wir spielten mit unserm Befehlshaber fast den ganzen Tag ein kleines freundschaftliches

L'Hombre, franken des Abends Punsch, und er unterhielt uns mit einer Menge Anekdoten, von welchen er einen reichlichen Vorrath hatte, die, wenn sie auch gleich nicht alle glaubhaft waren, sich doch wenigstens gut anhören ließen, und uns die Zeit auf die angenehmste Weise verkürzten. Sehr geschwind reisten wir, indem wir nicht völlig zehn Wochen auf der See zubrachten, sondern nachdem wir sieben und sechzig Tage gefahren waren, landeten wir vor Hamburg.

Ich betrat beim Aussteigen den Europäischen Boden bey weitem nicht so freudig, wie vor einiger Zeit den Amerikanischen. Damals wähnte ich mich reich, und jetzt hatte ich nur ein kleines Kapital, das nicht im Stande war, mich zu ernähren. Und doch mußte ich Gott und dem edlen Was-

Hington danken, daß ich dieses kleine Kapital hatte, und that es auch. Ich war auch nicht gesund, sondern empfand die Spuren einer verborgenen Krankheit in mir, wozu der heftige Schrecken, Verdruß und die Unbesonnenheit meiner Frau, im Augenblick meiner Abreise aus Amerika, wol das Seinige hauptsächlich beygetragen haben mochte. Als ich kaum einige Tage in Hamburg war, wurde ich ernsthaft krank. Was mir eigentlich fehlte, weiß ich nicht, und vielleicht wußte mein Medikus (ob ich gleich den geschicktesten, der wenigstens in dem besten Ruf in ganz Hamburg stand, und der sich auch keine Mühe und keinen Gang verdrießen ließ, angenommen hatte), selbst nicht daraus klug zu werden. Ich hatte Appetit und Schlaf, aber beides wollte nicht an mir gedeiehn. Ich war beständig matt, und diese Schwäche nahm von Tage zu Tage so zu, daß

ich zulezt im Zimmer am Stocck herum gehen mußte. Der Winter dauerte mir demnach in dem schönen Hamburg zur Ungebühr lange, weil mich meine Krankheit nicht ausgehen ließ, sondern beständig an Zimmer und Bette fesselte. Ich hatte mich in eine Apotheke eingemiethet, also fehlte es mir gewiß an guten Arzneyen nicht. Aber, so wie, wenn Gott nicht die Stadt behütet, der Wächter umsonst wacht, eben so erschöpften Doktor und Apotheker ihre Künste vergeblich an mir. Es wurden Recepte verschrieben, solche gemacht, pünktlich die Arzney eingenommen, buchstäbliche Diät gehalten und ich wurde dessenungeachtet täglich schlimmer, statt besser zu werden. Als der Frühling 1787 eintrat, mußte ich vier Wochen eine Kräuterfur brauchen, und als diese auch nicht anschlagen wollte, that mir mein Arzt selbst den Vorschlag, daß ich lieber noch einen

Arzt annehmen möchte. Allein zwey Aerzte und ein gewisser Tod! Dieß wußte ich aus Erfahrung. Mein Vater würde vielleicht noch leben, wenn er nicht zwey Aerzte, von denen immer einer dem andern entgegen arbeitete, angenommen hätte. Zuletzt sah er das selbst ein, und als einer seiner besten Freunde den Tag vor seinem Tode sich nach seinem Befinden erkundigen ließ, forderte er Schreibzeug und schrieb vom Bette die Antwort mit den Gellert'schen Worten:

„Sterb' ich Aermster so geschwind,
„O! so kannst du sicher schreyen:
„Daß die vielen Arzeneyen
„Meines Todes Quelle sind.“

Ich dankte also meinem Arzt für diesen gütigen Vorschlag, versicherte ihm aber dabey, daß ich nichts weniger als Lust hätte, davon Gebrauch zu machen.

„Wenn's zum Sterben gehen soll, lieber Herr Hofrath, (fuhr ich fort,) so glaube ich und habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie der Mann sind, der mich allenfalls allein über den Styr fördern kann, ohne einen Gehülfsen dabey nöthig zu haben. Thun Sie also ferner das Ihrige, ich vertraue mich Ihnen gänzlich und werde gewiß keinen zweiten Medikus annehmen.“ „Wenn Sie so zu mir reden, erwiederte mein Arzt, so ist es auch meine Schuldigkeit, ganz offenherzig mit Ihnen umzugehen. Ich glaube demnach, daß ich so wenig als ein anderer Arzt hier in Hamburg Ihnen wieder zu Ihrer verlornen Gesundheit helfen kann. Sie müssen den Brunnen bey der Quelle trinken und baden. Reisen Sie also nach Pyrmont. Dieses Bad wird Ihnen das zuträglichste unter allen seyn und gewiß in kurzer Zeit mehr helfen als Arzneyen.“

Diesem Rath zu Folge, reiste ich schon des andern Tags, am 3ten Junius, von Hamburg nach Pyrmont ab. Der Rath meines Arztes war vorzüglich. Schon gegen das Ende des Junius wurde ich besser; in der Mitte des Julius that mir kein Finger mehr weh.

Pyrmont wird nun bekanntlich von Kurgästen aus allen Ländern besucht. Unter diesen Fremden lernte ich einen Herrn von N. . . kennen, der Geheimer Rath und Kammer-Präsident des Fürsten von N. war. Dieser Herr errichtete eine Art von genauer Freundschaft mit mir, und vielleicht schon damals eine noch genauere mit meiner Frau, die, wie Sie wissen, ein ziemlich leidliches Gesichtchen hatte. Ich, dem's in seinem Leben nicht eingefallen war, einen andern zum Hahnrey zu machen, und eine Ehegattin von Jugend auf für

das Heiligthum ihres Mannes gehalten, hatte nichts Urges daraus. Allein jetzt getraute ich mir allensfalls mit mathematischen Gründen zu beweisen, daß ich länger als zwey Jahre, die Rolle des Vulkans zu spielen, die Ehre und die respektive Gnade gehabt habe.

Herr von R... schien über mein Schicksal sehr besorgt zu seyn und that mir einst den Vorschlag, in die Dienste seines Herrn zu treten, der einer der würdigsten Fürsten Deutschlands wäre. Ich ließ mir dieß nicht zweymal sagen, sondern bat ihn, die Ausführung dieses Vorschlags zu übernehmen und mich seinem Herrn zu empfehlen. Er versprach mir es mit Hand und Mund, und reiste einige Tage darauf von Pyrmont ab, noch ehe sein Urlaub aus war, um sein Versprechen bald in Erfüllung zu bringen. Nach Ver-

lauf einer Woche schrieb er mir auch schon, daß er meinerwegen mit seinem Herrn gesprochen hätte; daß der Fürst über mein Schicksal sehr gerührt geschienen; daß er nicht abgeneigt sey, mich in seine Dienste zu nehmen und mich zu dem Ende sprechen wollte. Ich mögte also gleich von Pyrmont abreisen und nach N. kommen, wo ich das Absteigequartier bey ihm ohne alle Umstände nehmen sollte. Es würde nicht fehlen, ja, es wäre schon so gut als gewiß, daß mich der Fürst bey irgend einem Collegium anstellte, wenn man nur den Zeitpunkt in Acht nähme und das Eisen schmiedete, weil es noch warm wäre. Zwey Stunden nach Empfang dieses Briefes fuhren wir auch schon von Pyrmont ab, reisten die ganze Nacht durch und waren des andern Tages gegen Abend in N., wo uns der Kammerpräsident auf das freundschaftlichste em-

pfiehg und uns das beste Zimmer in seinem Hause eingab. Er war unverheirathet, sehr reich, und genoß das Vertrauen seines Fürsten in einem hohen Grade. Er speiste am Abend unsrer Ankunft bey Hofe; nahm Gelegenheit, dem Fürsten solche zu melden, welche dieser schon aus dem Rapport von der Hauptwache wußte; empfahl mich nochmals zu hohen Gnaden; und diese Empfehlung wirkte so, daß ich gleich am andern Tage Audienz bey dem Durchlachtigsten Herrn hatte.

Der Fürst war eine der schönsten Mannspersonen, welche ich je gesehen, ein vollkommener *Adonis*. Sein Wuchs war majestätisch, seine Stimme angenehm, sanft und schmelzend. Doch dieß waren seine geringsten Vorzüge. Sein Herz, sein vorzügliches Herz, das so gern wohlthat; so gern der Noth seiner Unterthanen

dachte; so manche Thräne trocknete; so manchen Gram linderte; dieses Herz, das ich hernach näher kennen zu lernen, so gute Gelegenheit hatte, wird ewig das Bild dieses Herrn als des würdigsten Fürsten (denn der Roman, den er mir hernach spielte, war eine Privatsache,) in mir aufbewahren.

Als ich ihm nun auf seinen Befehl alle meine Unglücksfälle erzählte, nahm er wahren Antheil an der Lage, in der ich mich damals befand. Ich sah, daß er die Stirn runzelte, wie er die Bosheit meines Oheims erfuhr, und stampfte mit dem Fuße auf die Erde, da ich solche auserzählt hatte. Bey dem Gemälde von dem edlen Karakter Washingtons heiterte sich seine Miene wieder auf. „Es freut mich, sprach er, daß dieser große General auch ein Menschenfreund ist. In der Stille habe ich diesen Mann

sonst immer bewundert, ihm heimlich meine Hochachtung nicht versagen können. Doch fahren Sie in Ihrer Erzählung fort! Ihre Geschichte fängt nun an, doppelt interessant für mich zu werden.“ Ich fuhr fort und verheimlichte dem würdigen Fürsten nichts, auch das nicht, daß mich Washington hätte in Amerika behalten und für meinen weitem Glückstand sorgen wollen. Er schien es sehr zu mißbilligen, daß ich diesen Vorschlag nicht angenommen hatte. „Damals blüheten Ihr Weizen, allein Sie haben die Erndte versäumt, fiel er mir ein. Wieder ein Beweis, daß fast ein jeder Mensch Gelegenheit hat, sein Glück zu machen, aber die meisten diesen günstigen Zeitpunkt, der oft nur einmal eintritt, nicht zu nutzen wissen. Und doch wird hernach der Himmel angeklagt! Geben Sie mir das nicht zu?“ Ich zuckte die Achseln und gab's zu.

Als ich nun mit meiner Geschichte zu Ende war, schloß ich mit der Bitte: die Gnade für mich zu haben, und mir ein Stück Brod, und wenn es auch noch so klein wäre, zu gewähren. Ein Landeskind wäre ich zwar nicht von ihm, aber ich wollte ihm treu, so treu dienen, wie nur immer ein angestelltes, dankbares Landeskind seinem großmüthigen Fürsten dienen könnte.

„Eine für Sie schickliche Stelle, die offen wäre, und in welche Sie gleich einrücken könnten, antwortete der Fürst, wüßte ich jetzt nicht. Allein da Sie Zufrauen zu mir haben und da ich hoffe, daß Sie ein biederer, rechtschaffener Mann sind, fügte er mit seiner sanften, so einnehmenden Stimme hinzu, so halte ich es für Pflicht, Ihnen zu zeigen, daß Sie mir Ihr Zufrauen nicht vergebens geschenkt haben. Ich will es mit meinem Nam-

merpräsidenten überlegen, wie Sie in Activität gebracht werden können, und doch etwas Besoldung erhalten können, damit Sie nicht gänzlich aus Ihrer Tasche zu leben brauchen. Sehen Sie nun und schicken Sie mir den Kammerpräsidenten her, der Ihnen noch heute meinen weitem Entschluß kund thun wird.“

Ich empfahl mich also dem gütigen Fürsten, der mit mir, wie mit Einem seines Gleichen umgegangen war; der nicht das geringste von dem Stolz, der doch bey kleinen Sultanen so gewöhnlich ist, besaß; der zwar wußte, daß er Fürst war, und seine Würde behauptete, aber sich auch nicht für einen Gott, und alle andern Menschen, die das Schicksal nicht in seinem Stande hatte geboren werden lassen, für Creaturen ansah, die blos da wären, um ihm Weisbrauch zu streuen:

Ich bin der Erste in meinem Lande, ich muß also auch der Beste darinnen seyn, sonst müßte der Beste eigentlich Fürst seyn.

Diese Worte waren auf weißem Uts laß mit Gold von der Hand der Fürstin gestickt, in einem kostbaren Namen hinter Krystall über seinem Schreibtisch aufgehangen, und sein ganzes Dichten und Trachten gieng dahin, der Welt und seinen Unterthanen zu zeigen, daß diese Worte nicht blos pro forma da hiengen.

Als ich wieder nach Haus und zum Kammerpräsidenten kam, freute sich dieser ungemein über meine günstige Stunde, den Fürst bey einer so guten Laune angetroffen zu haben. Ich fand den Herrn von R... in dem Zimmer meiner Frau, bey welcher er frühstückte, und erzählte beiden mit Enthusiasmus, wie gnädig mich der Fürst empfangen, und was er mir weiter versprochen hät-

te. Er sprang freudig mit den Worten:
„Ihr Glück ist nun so gut als gemacht,
auf. Den Augenblick will ich zum Fürst
eilen, und ehe eine Stunde vergeht, sol-
len Sie Nachricht haben, wie und als
was Sie vom Fürsten angestellt worden
sind.“ Er ließ auch sogleich seinen Wa-
gen vorfahren und fuhr nach dem Schloß-
se zu, unterdessen ich hoffnungsvoll auf
den Erfolg wartete.

Eine Stunde darauf kam ein Läu-
fer des Fürsten und brachte mir vom
Kammerpräsidenten folgenden Brief:

Mein lieber Freund!

„Danken Sie Ihrem Schicksal, das
„Sie zu unserm gnädigsten Fürsten
„geführt hat. Seine Durchlaucht sind
„ganz für Sie eingenommen. Sie
„ernennen Sie hiemit bey ihrer Ober-
„rentkammer zu einem überkomplet-

„ten Kriegs- und Domänenrath, und
„bis eine Stelle ledig wird, (die aus
„sechs alten Rätthen, wovon drey über
„seßzig Jahre alt sind, und zwey auf
„der Grube gehen, bestehet,) haben
„Ihre Durchlaucht die besondre Gna-
„de und verwilligen Ihnen jährlich
„vierhundert Reichsthaler aus ihrer
„eigenen Schatulle. Kommen Sie gleich
„aufs Schloß und eilen Sie nun, dem
„Fürsten Ihre Dankagung für eine
„Gnade abzustatten, die gewiß nicht
„alltäglich ist. Ich wünsche Ihnen
„übrigens von Herzen Glück und freue
„mich besonders durch meinen gerin-
„gen Einfluß vielleicht ein kleines
„Echerlein mit dazu beigetragen zu
„haben.“

VON R. . .

Wer war froher, als ich? Der Stein
war vom Herzen, der solches schon so

Ⓒ

lange gedrückt hatte. Ich hatte Ehre und Brod, und die Zukunft, die mir sonst so finster war, lächelte mir wieder, so, daß ich mit Freuden hineinschauen konnte. Für den Anfang hatte ich zu leben, und wenn einer von meinen alten Herren Collegien einmal abgieng, reichliches Einkommen; denn die Kriegs- und Domänenraths-Besoldung bestand aus acht-hundert Reichsthalern, ohne die Sporteln. Ich war ohne Kinder, was brauchte ich weiter? Auf Flügeln der Freude eilte ich auch gleich zu dem großmüthigen Fürsten, der mich auf das gnädigste empfing. „Es freuet mich, Herr Kriegsrath, war seine Antwort auf meine Dankfagung, daß Sie mehr Zutrauen zu mir zeigen, als Sie gegen Washington gehabt haben, sich auf mein Versprechen verlassen, und die Erfüllung dieses Versprechens abwarten wollen. Dienen Sie mir nun treu, so werde ich

Sie so lieb als jeden andern meiner Rätthe haben. Mit gutem Bedacht habe ich Sie bey meiner Domänenkammer angestellt, und zwar aus der Ursache, weil Ihr widriges Schicksal Ihnen gezeigt hat, wie einem armen Manne zu Muth ist. Sie können also desto besser die Noth meiner Unterthanen empfinden. Morgen früh werden Sie beeidigt und schwören nicht allein mir, sondern dem ganzen Lande treu zu dienen. Denken Sie oft, denken Sie immer an diesen Eid, so werden Sie meine Unterthanen mit glücklich machen helfen. Ich verlange keine Einnahmen, die nicht mit der Billigkeit bestehen können. Gott bewahre mich vor der Ungerechtigkeit, mich durch den Schaden meiner Bürger und Bauern zu bereichern. Die Kammer muß arm seyn, sonst ist das Land verloren. Das ist mein Grundsatz, von dem ich nicht weiche; und der Kammerer

präsident, der mir Schätze sammeln wollte, würde in der That eine schlechte Dankagung von mir zu erwarten haben.“

War das nicht, lieber Freund! eine vortreffliche Anweisung, die ein Fürst seinem neuen Kammerrath gab? Glückselig ist das Land, welches von einem solchen Fürsten regiert wird! Glückselig der Diener, dem ein solcher Herr zu Theil geworden ist!

„Sie wohnen bey meinem Kammerpräsidenten? fragte der Fürst, da ich schon wieder in der Thür war. „Ja, Ihre Durchlaucht, noch zur Zeit; ich werde mich aber gleich heute um eine Wohnung bewerben, damit ich dem Manne nicht länger zur Last falle.“ Wissen Sie was, erwiederte der Fürst, ich habe hier in der Residenz so manches Haus, das ich nicht brauche; ich will Ihnen eins ein-

geben lassen, damit Sie nicht noch nöthig haben von den vierhundert Reichsthalern Geld für Miethe zu bezahlen.“ Wie sehr mich diese neue Gnade, die so ganz unerwartet kam, überraschte, brauche ich wol nicht erst endlich zu betheuern. Alles, was der Fürst bey den ersten Audienzen that, geschah aus Mitleiden und wahrer fürstlicher Großmuth; was er aber hernach that, freilich aus Eigennuß.

Ich speiste den Mittag bey Hofe, wo die Tafel mit guten, aber nicht kostbaren Gerichten besetzt war. Alle Ängstlichkeit, aller steife Ton war von dieser Fürstentafel verbannt. Der Fürst war selbst munter, und aufgeräumte Gäste also seine angenehmsten. Jeder mußte ein unterhaltendes Geschichtchen erzählen, und je drolligter, je possierlicher solches ausfiel, je lieber war es dem Fürsten. Er selbst hatte sich einen guten Vorrath

von naiven, launigten Anekdoten gesammelt, wovon er eine nach der andern zum Besten gab. „Bey Tische muß man lustig seyn, und alles Ernsthafte und Unangenehme in der Stunde entfernen; sonst bekömmet uns weder Speise noch Trank,“ war sein Wahlspruch.

Die Fürstin, der ich erst gegen Abend (denn Sie hatte den Mittag in der Stadt bey einer verwittweten Gräfin gespeist,) da Cour bey Hofe war, vorgestellt wurde, wetteiferte in der Güte des Herzens mit ihrem Gemahl. Sie war keine Schönheit; allein wenn man sie nur eine Viertelstunde gesprochen hatte, bewunderte man ihren richtigen Verstand und ihren feinen Witz so, daß man sich leicht und gern über den Mangel des Reizes ihren Gestalt tröstete. Der Fürst schien sie zu lieben, und sie hingegen betete ihren schönen Gemahl fast an.

Am andern Morgen, wo ich verpflichtet und eingeführt wurde, war der Fürst selbst in der Session zugegen. „Messieurs! war seine Anrede, ich gebe Ihnen hier in dem Kriegs- und Domänenrath Trinius einen neuen Collegem, der Ihnen einen Theil Ihrer Geschäfte abnehmen und also einige Erleichterung verschaffen wird. Sie sind mir Alle lieb; ich habe über keinen Einzigen von Ihnen zu klagen, und ich hoffe gewiß, daß mir Trinius in der Folge eben das werden wird, was Sie mir sind. Vertragen Sie Sich also mit diesem neuen Ankömmling, so wie Sie bisher zu meinem größten Vergnügen ruhig zusammen gearbeitet haben, ohne mir den Verdruß zu machen, (den ich bey vielen andern Collegiis leider! habe,) Ihre Zänkereien schlichten zu müssen. Bedenken Sie, daß Sie in einem Collegio Alle nur eine Familie ausmachen; und welch ein böses Beispiel,

ja welch ein Argerniß für die Subalternen, wenn sich die Rätthe nicht vertragen können! Und wer leidet unter diesen Zänkereien am meisten? Das Land und ich doch wol hauptsächlich.“ —

Mir wurden nun meine Geschäfte angewiesen, die ich mit Lust und Vergnügen besorgte. Denn wenn man in einem Collegio den Chef zum vorzüglichen Gönner und seine Collegen zu Freunden hat, so läßt sich ja wol mit Vergnügen dienen? Ueberhaupt waren auch die Plätze bey der Kammer reichlich besetzt, so daß man sich nicht todt zu arbeiten brauchte, sondern daß einem Jeden noch hinreichende Erholungsstunden übrig blieben.

Der Fürst hatte mir zwey Etagen in einem artigen Hause eingegeben, wo bey ich den Garten mit nutzen konnte.

Der Kammerpräsident beehrte mich oft mit seinem Besuch und blieb zuweilen des Abends zum Essen bey uns. Wöchentlich ein auch zweimal wurden wir auch gewiß zu ihm gebeten, wo es bey seinen Gastereien auf einen großen Fuß hergieng. Jeden Donnerstag hatte er Assemblée in seinem Hause, die der Fürst zuweilen selbst mit seiner Gegenwart beehrte. An einem kleinen Hofe denkt man wegen des Wörtchens von nicht so delikat, wie an einem großen; wir durften also mit Theil an den Assembléen nehmen. Hier spielte nun der Fürst einmal zufälliger Weise mit meiner Frau P'hombre, und diese wurde von dem Tage an die erklärteste Spieldame des Durchlauchtigsten Herren. In jeder Assemblée, die er nun nie wieder versäumte, in jeder Privatgesellschaft, wo der Fürst war und wir hingebeten wurden (und der Kammerpräsident wußte es so fein

dahin zu bringen, daß wir jedesmal gebeten wurden,) spielte er immer mit ihr; ja selbst in der Cour bey der Fürstin. Sonst war der Fürst blos höflich, jetzt fieng er aber an, vertraut gegen mich zu werden. Er suchte meinen nähern Umgang und äußerte oft, daß er meine Gesellschaft gar nicht entbehren könnte. Ich mußte ihn auf seinen Spazierritten, Spazierfahrten und Spaziergängen begleiten. Jeden Morgen wurde ich durch den Hoffourier zur Tafel geladen, und wenn Cour oder Galla bey Hofe war, meine Frau mit. Er gieng mit ihr öffentlich höflich um, allein kein vertrautes Wort, keine vertraute Miene entfuhr ihm gegen sie, wenigstens in meiner Gegenwart nicht.

Eines Tages zog mich der Fürst nach der Tafel an ein Fenster und redete mich so an: Lieber Trinius, ich muß Jes

manden nach London schicken, der mit meinem Gesandten daselbst einige Wochen gemeinschaftlich arbeitet. Unter meiner ganzen Dienerschaft der höhern Klasse, ist leider keiner, der Englisch spricht. Erzeigen Sie mir also die Liebe und reisen Sie hin. Es schmerzt mich, daß ich mich auf einen Monat von Ihnen trennen muß, ich habe mich schon zu sehr an Ihre Gesellschaft gewöhnt; allein, wie gesagt, ich kanns nicht ändern. Kommen Sie heute Abend um sechs Uhr in mein Kabinet, da will ich Sie weiter instruiren, und morgen früh müssen Sie schon abfahren. Thun Sie es denn aber auch gern?" Ich beugte mich, dankte dem Fürsten für sein gnädiges, für mich so schmeichelhaftes Vertrauen, und versicherte: daß, wo ich Sr. Durchlaucht auf eine gefällige Weise dienen könnte, solches nicht allein Pflicht, sondern auch Vergnügen für

nich wäre. Ich würde also mit einem freudigen Gehorsam seinen Befehl befolgen. Allein da ich eben eine wichtige Relation unter Händen hätte, so bäte ich, wenn die Sache einigen Aufschub litte, die Reise nur zwey Tage noch aufzuschieben. „Lassen Sie Relation Relation seyn; die Sache kann ruhen, bis Sie wieder kommen; es soll unterdessen nichts darin entschieden werden, erwiederte der Fürst. Fahren Sie gleich morgen ab; ich bitte noch einmal darum. Sagen Sie aber noch Niemander etwas, bis Sie mich erst wieder gesprochen haben.“

Um Sechse, da ich befohlnermaßen zum Fürsten kam, fand ich den Kammerpräsidenten bey ihm. „Hier, lieber Trinius, sprach der Fürst, ist Ihre Instruktion, und hier ein Brief an meinen Gesandten in London. Hier ist

Reisegeld und hier noch ein Blatt Papier, das Ihren Verdiensten nach eigentlich schon lange hätte in Ihren Händen seyn müssen. Ich legte verwunderungsvoll den Bogen aus einander, und siehe da, es war nichts geringers, als das Geheime Kriegs- und Domänenraths-Patent.“ Ihre Durchlaucht! über diese Gnade erschrecke ich. Was haben die sechs Rätthe, die würdige Männer sind, die sämmtlich meine Väter seyn könnten, verbrochen, daß ich ihnen auf eine so auffallende Weise vorgezogen werden soll? „Sie haben nichts verbrochen, erwiederte der Fürst lächelnd und liebeich, sie sind gute Leute, ich habe sie alle sechs lieb, aber Sie, lieber Trinius, sind mir der liebste. Kein Mensch kann und wird es mir verdenken, wenn ich meinem Liebling einen kleinen Vorzug einräume. Das ist durchgehends der Welt Lauf, und geschie-

het ja in jedem Privathause täglich. Dieß doch sogar der Erzvater Jacob selbst seinem Joseph einen bunten Rock machten. Uebrigens ist diese Probe Ihrer Bescheidenheit wieder ein sehr schöner Zug Ihrer guten Denkungsart, und ein Beweis mehr, daß Sie der Liebe, die ich zu Ihnen trage, ganz würdig sind.“ Was konnte ich nun bey einer solchen Erklärung weiter einwenden? Ich dankte dem Fürsten, steckte das Patent in die Tasche und war also ganz unerwartet, auf eine mir damals selbst unbegreifliche Weise, zum Geheimen Kriegs- und Domänenrath in die Höhe gestiegen, nachdem ich kaum Ein Jahr gedient und der jüngste, ja sogar überkomplette Kriegs Rath gewesen war.

Der Kammerpräsident wünschte mir zu meiner Erhebung Glück und fügte hinzu, daß er meine Bescheidenheit als

len Kriegsräthen anrühmen wollte.“ Ja, das thun Sie, fiel der Fürst ein, und ist denn noch einer unter ihnen, der unsern Trinius wegen seines Avancements beneiden könnte, so verdiente der nicht einmal, daß er Kriegs- und Domänenrath bleibe. Diesen Abend, Herr von R..., bitte ich mich bey Ihnen zu Gaste. Lassen Sie uns aber allein und Niemanden als den Trinius und seine Gemahlin dabey seyn. Wir wollen erst ein kleines Spiel vornehmen, und hernach in einem Glase Wein des neuen Herrn Geheimen Kriegs- und Domänenraths Gesundheit und auf eine glückliche Reise, gute Geschäfte in London und baldige Wiederkunft trinken. Allein, wie gesagt, bitten Sie Niemanden weiter, damit ich den Trinius, dessen Abreise mich recht sehr schmerzt, diesen Abend noch ganz und

ungestört genießen kann.“ Der Kammerpräsident bückte sich und versprach's und empfahl sich mit mir dem Fürsten, der eine Stunde darauf in seinem Hause seyn wollte.

Meine Frau wurde von mir auf eine doppelte Weise überrascht, sowohl wegen meiner plötzlichen Abreise nach London, als auch über meine unermuthete Standeserhebung. Wenigstens stellte sie sich damals so, ob ich gleich jetzt starke Gründe zu glauben habe, daß sie beides eher gewußt hat, als ich, und daß zu der Zeit schon die Freundschaft zwischen ihr und dem Fürsten etwas ins Familiäre gegangen seyn mag. —

Beim Kammerpräsidenten redete sie der Fürst, da sie ihm für meine Beförderung dankte, so an: „Aber werden Sie mir auch wol böse werden, Frau
Ge

Geheime Kriegs- und Domänenrätthin, daß ich Ihnen Ihren Gemahl auf einige Wochen raube? Ich fürchte sehr, daß ich hierdurch viel mehr bey Ihnen verderbe, als ich durch das Avancement gut gemacht habe.“ Meine Frau antwortete hierauf, was man in solchen Fällen mit Anstand einem großen Herrn antworten kann, und da der Kammerpräsident eben dem Fürsten die Karte überreichte, wurde die Unterredung abgebrochen und wir setzten uns an den Spieltisch, wo Quadrille gespielt wurde. Hernach speisten wir und um Eilfe forderte der Fürst seinen Wagen. Er umarmte mich, stieg ein und fuhr mit den Worten fort: „reisen Sie recht glücklich und kommen Sie, sobald als es möglich ist, wieder zurück.“

Des andern Morgens reiste ich mit Sonnenaufgang ab, und machte mich

§

nun mit meiner Instruktion näher bekannt. Allein ich fand solche nicht von der Wichtigkeit, daß ein eigener Agent nöthig gewesen wäre. Durch ein oder zwey Briefe an unsern Gesandten in London hätte das ganze Geschäft nach meinem Ermessen in Richtigkeit gebracht werden können. Dieß war auch die Meinung unsers Gesandten, der bey meiner Ankunft sehr den Kopf schüttelte, und gar nicht begreifen konnte, warum sich wol der Fürst einer solchen Kleinigkeit wegen so große Kosten mache. „Wenn ich erst ein Geschäft von der Art nicht ohne Gehülffen mehr ausführen kann, fügte er mit einer Miene, die den größten Unwillen verrieth, hinzu, dann kann mich der Fürst gar nicht länger auf diesem Posten brauchen, dann muß er mich ablösen lassen und zurückberufen. In Wahrheit! die ganze Sache, sie mag nun durchgesetzt werden, oder fehlschlagen, ist

nicht die Hälfte von dem werth, was Ihnen der Fürst an Reisegeld gegeben. — Durch einen einzigen Gang, den ich mit dem Gesandten zu Herrn Pitt that, war auch sogleich diese Kleinigkeit angefangen und beendigt, und der erste Brief, den der Fürst von mir aus London erhielt, benannte ihm ebenfalls den Tag, wo ich wieder in der Residenz einzutreffen gedächte. „Hier, Herr Geheimer Kriegs- und Domänenrath! haben wir Schwarz auf Weiß über diese wichtige Sache, sprach unser Gesandte, der Graf von W... ein alter, würdiger Greis. Schicken Sie nun die Depesche dem Fürsten mit der Post oder durch eine Estafette, wie gerade Ihr Befehl lautet, zu. Vermelden Sie Sr. Durchlaucht dabey meinen devotesten Glückwunsch, und der Kaufmannsladen wäre gewonnen. Allein ob das Schild, welches Sr. Durchlaucht vor den Laden gehängt hätten, nicht

ungleich mehr kostete, als sämtliche Waaren darin werth wären, sey eine andere Frage, die ich nicht entscheiden wollte.“

Der Fürst hingegen ertheilte mir bey meiner Wiederkunft die größten Lobsprüche über die geschwinde Beendigung dieser wichtigen Sache, welche, da mir mein Gewissen den Vorwurf machte, daß ich solche ganz ohne mein Verdienst und Würdigkeit (wie wir im Glaubensbekenntnisse beten) erhalten, mich mehr beschämten, als erfreuten. Ich versuchte es auch zu verschiedenenmalen, dem Fürsten begreiflich zu machen, daß mein Beendigtes Geschäft von gar keiner Bedeutung gewesen wäre, und daß ich einen ganz unverdienten Lobspruch erhielt, so wie in jenen Zeiten die Gänse vom Kapsol, die blos das gethan hätten, was eine jede andere schnatternde Gans

gewiß auch würde gethan haben; aber er hatte hiezu kein Ohr. „Die Sache war äußerst wichtig und verwickelt, war seine jedesmalige Antwort, und nur der Kopf und der Dienstfeiser meines Trinius konnte solche in so kurzer Zeit zu Ende bringen. Ihre Bescheidenheit stehet hier ganz am unrechten Orte. Der Mensch kann sich auch zu wenig zutrauen, und das ist ein Hauptfehler. Niemand muß sich ganz verkennen, und seine Vorzüge von einer schiefen Seite betrachten; sonst leidet das Talent darunter und schlummert zuletzt völlig ein.“ Ich mußte also diese Lobeserhebungen, verdient oder unverdient — das war hier alles einerley — annehmen, und meine Einwendungen hörten zuletzt auf, da ich sahe, daß solche nichts halfen. Hundert und ein und zwanzig Louisd'or hatte ich von dem Gelde, das mir der Fürst zur Reise gegeben hatte, übrig. Ich legte also diese auf

einen Tisch und gab meinem Herrn die Berechnung von den Kosten der Reise. „Was soll das? fiel mir der Fürst schnell und verwunderungsvoll ein.“ Er. Durchlaucht Rechnung von meinem Haushalt abstatten. „Stecken Sie das Geld geschwind wieder in Ihre Tasche; was ich Ihnen mit der rechten Hand einmal gegeben habe, werde ich ja mit der linken nicht wieder nehmen!“ Ihre Durchlaucht! ich habe mir auf der Reise nichts abgehen lassen; standesmäßig, vielleicht noch besser, als meinem Stande gemäß, gelebt; hundert und ein und zwanzig Louisd'or sind übrig, die gehören also Niemanden anders, als Höchstdenenselben. „Und ich will sie nicht, erwiederte der Fürst in einem beinahe befehlenden Tone. Daß Sie Ihren Auftrag so geschwind beendigt haben, dafür bin ich Ihnen Dank schuldig. Hundert Andere, die ich nach London geschickt hätte, würden

vielleicht ein halbes Jahr und wol gar
vergebens dort geblieben seyn, und
ich hätte alsdenn noch dreimal so viel
Geld zulegen müssen. Ich bin also noch
recht gut weggekommen, und mußte
mich schämen, wenn ich das Übrigge-
bliebene Ihnen nicht lassen wollte; denn
ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.
Nehmen Sie diese sechshundert Reichs-
thaler als ein kleines Geschenk für die
Mühe, so Sie gehabt, und für die Be-
schwerlichkeit Ihrer Reise, Tag und
Nacht zu fahren, an.“ Ich hatte also
L o n d o n gesehen, und zwar mit
Ehren gesehen, ohne daß es mir einen
Groschen kostete, und bekam noch dazu
ein Geschenk von hundert und ein und
zwanzig Louisd'oren. Ich Thor bildete
mir damals ein, der Fürst thäte das al-
les aus Liebe für mich, da doch meine
Frau, meine Frau allein, die Quelle die-
ser Freygebigkeit war. Hinc illæ la-
crymæ! — — —

Zwey Tage nach meiner Zurückkunft starb bey der Kammer ein Kriegs- und Domänenrath. Mir wurde also dessen Besoldung zu Theil, und als mir der Fürst das Zahlungsrescript einhändigte, gab er mir zugleich einen Platz mit im Ministerium, wo ich das Protokoll führte, welche Stelle mir vier hundert Thaler eintrug, so, daß ich nun jetzt jährlich über zwölf hundert Reichsthaler Einkünfte hatte.

Hier erwarb sich der Fürst meine ganze Hochachtung. Ich sah es nun erst recht ein, wie gut er's mit seinen Unterthanen meinte, wie sehr er solche liebte, und daß er nicht allein dem Namen, sondern auch der That nach, ein wahrer Vater des ihm anvertrauten Volks war. Alle Bitten, wenn solche nur nicht ganz gegen die Billigkeit stritten, wurden seinen Unterthanen ohne Anstand bewilligt. Schlug er ab, und mußte er unbillige

oder wol gar feste Bitten verweigern, so war die Stunde, in welcher solches geschah, gewiß eine herbe für sein Herz. Nie durfte aber das durch die Lakonischen Worte: abgeschlagen! oder dem Suchen stehet nicht zu fügen! bey ihm geschehen, sondern dem Unterthan wurden jedesmal die Gründe angeführt, warum seine Bitte abgeschlagen werden mußte, weshalb seinem Suchen nicht zu fügen stand; und dieß geschah zuweilen so weisläufig, daß der Supplikant eine kleine Relation erhielt. Hierdurch gieng zwar viel Zeit verloren; denn in einer Stunde kann man wol hundert Gesuche abschlagen, aber nicht leicht eine einzige gute deutliche Relation ausarbeiten; indessen gewann der Fürst auf der andern Seite tausendmal durch die Liebe seiner Unterthanen. Ja, ich getraue mich zu behaupten, daß Keiner (einige unruhige Köpfe freilich ausgenommen; allein diese

giebt's aller Orten, und wer kann den Mann überzeugen, der gar nicht überzeugt seyn will, und vorher weiß, daß er nothwendig Unrecht bekommen muß?) seinem Fürsten eine Bittschrift ins Ministerium übergeben hat, der nicht hernach solchen doppelt hätte lieb gewinnen müssen, das Gesuch mochte ihm nun bewilligt oder abgeschlagen worden seyn. War ein Unterthan, Bürger oder Bauer zurückgekommen, und hat den Fürsten um Unterstützung, entweder um Erlass oder Vorschuß, so brauchte er nichts weiter, als das Zeugniß seiner Obrigkeit, seines Beamten, daß er ein ehrlicher Mann wäre, und gleich wurde ihm sein Gesuch ganz, oder doch wenigstens zum Theil zugestanden. Welcher Unterthan hätte nun wol einen solchen Fürsten nicht von Herzen lieben wollen, der so mit ihm umgieng, der so väterlich gegen ihn handelte, zu dem er täglich

zwey gewisse Stunden freien Zutritt hatte? zumal wenn er die angrenzenden Länderchen in der Nachbarschaft betrachtete, wo theils Pfaffen, theils Mätressen das Ruder in Händen hatten, und mit Asiatischem Despotismus die armen Unterthanen so hudelten, daß ihnen kaum das Leben, und noch dazu welches ein elendes Leben übrig blieb. Der Fürst war auch, wie es nicht fehlen konnte, der Abgott seines Landes, und wer ein Wort ihm zu nahe zu sprechen gewagt hätte, den würde das Volk zerrissen haben.

Nachdem ich nun beinahe zwey Jahre gedient hatte, so eröffnete mir einst der Fürst, daß er entschlossen sey, mich in den Adelstand erheben zu lassen, und deshalb sogleich an den Kaiser schreiben wolle. Allein, da ich von dem päpiernen Adel nichts halte, und blos

den geerbten, oder den durch ganz
besondre Verdienste erworbenen
anerkenne, so verbat ich diese Ehre, mit
der Bemerkung, daß, da ich keine Fa-
milie hätte, mir die Gnade meines Für-
sten Adel genug wäre. Er möchte also
so gnädig seyn und mich in dem Stande
ruhig sterben lassen, in welchem ich ge-
boren wäre. Ein neugebackener Kava-
lier bliebe unter dem alten Adel bestän-
dig das, was die Gule unter den Vö-
geln wäre. Diese Bemerkung hätte ich
nicht allein hier in der Residenz, sondern
auch an andern Orten schon mehr als
hundertmal gemacht. — „Sie haben
Recht, guter Trinius! erwiederte der
Fürst, bleiben Sie, wer Sie sind; Ihre
Verdienste geben Ihnen den ältesten
Adel.“ Es war eine bloße Grille von
mir, und ich schäme mich nun beinahe,
daß ich einem Manne, wie Sie sind, ei-
nem Philosophen, solch eine Possen habe

anbieten können; jedoch war es wenigstens von mir gut gemeint. Nicht nur meine Gnade, sondern auch meine Hochachtung, meine Freundschaft, meine Liebe besitzen Sie in einem so hohen Grade, daß es unmöglich ist, einen Menschen stärker zu lieben. Doch das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, das wissen Sie Selbst, das sagt Ihnen Ihr Herz.“ —

Der Fürst trug mir nun oft auch verschiedene Commissionen auf, für welche ich reichliche Diäten bekam, die mich aber zuweilen mehrere Tage von der Residenz entfernt hielten.

So verflossen beinahe vier Jahre und ich lebte in einer glücklichen Unwissenheit, indem ich mir von der andern ganz besondern Gnade, mit welcher mich der Fürst noch beehrte, nicht das geringste träumen ließ. Aber die Zeit war da,

wo mir die Binde von den Augen gerissen werden sollte. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Junius 1791 gab der Fürst einen freien Maskenball im Schloßgarten, wo eine jede, nur nicht anstößige Maske eingelassen wurde. Ich hatte mit meiner Frau den Abend bey Hofe gespeist, so heiter, so vergnügt in meinem Geiste, als ich in langer Zeit nicht gewesen war. Nach der Tafel wurde eine Stunde gespielt, darauf eilte ein Jeder nach Hause, um sich geschwind ins Maskenleid zu werfen, und um Zwölfe kam der Fürst in den Tanzsaal, wo der ganze Hof schon versammelt war. Er eröffnete den Ball mit der Fürstin und tanzte gleich darauf mit meiner Frau. Als es ohngefähr Ein Uhr seyn mochte und ich in dem an den Saal stoßenden Drangeriegarten, um frische Luft zu schöpfen, auf und nieder gieng, kam eine weibliche Maske auf

mlch zu, steckte mir (vermuthlich auf Befehl der Fürstin,) einen versiegelten Brief in die Hand und entfernte sich darauf nach einer tiefen Verneigung. Ich eilte neugierig in den Punschsaal, erbrach den Brief und — stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich folgendes lesen mußte:

„Das Grasmückenmännchen kam
„einst zum Kuckuk. „Du bist ein so
„großer reicher Vogel, (sagte es zu
„ihm) schenk mir was von Deinem
„Ueberfluß, ich will Dir auch zur
„Danckbarkeit die schönsten Liederchen
„dafür singen.“ Der Kuckuk wurde
„gerührt und gab dem armen Vö-
„gelchen Speise und Trank. Das
„Grasmückenmännchen ward nun
„dem groszmüthigen Kuckuk so zuge-
„than, daß es sich beinahe todt sang.
„Jetzt erhielt es immer mehrere und

„fettere Speise, aber täglich weiter
„von seinem Wohnort, und zuletzt
„so weit, daß, als es eines Tages
„nicht wieder nach Hause kommen
„konnte, der Kuckuk auf des Vögel-
„chens Baum flog, das Weibchen be-
„suchte und seine Eyer ihm ins Nest
„legte.“ —

„Sie, Herr Geheimer Kriegs- und
„Domänenrath, sind das Grasmü-
„ckenmännchen, Ihre Gemahlin das
„Weibchen und wo Ihre Gedanken,
„wenn Sie nicht errathen. wer der
„Kuckuk ist? — —

Leider errieth ich's! Mir fielen, wie
dem alten Tobias, plötzlich die Schup-
pen von den Augen, ohne daß ich ein
Stückchen Fischgalle dazu nöthig gehabt
hätte. Jetzt wurde mir es erst wahr-
scheinlich, daß die Gnade des Fürsten
viel-

vielleicht wol mehr als bloße Gnade zum Grunde haben möchte. Ich lief in allen Gärten herum, um die Maske zu sprechen, welche mir den fatalen Brief überreicht hatte, aber sie war nirgends zu finden. Der Fürst fragte mich selbst, wen ich suchte? Johannes den Täufer, gab ich zur Antwort, als den König dieser Johannismaskerade. „Dann müssen Sie erst an Herodes Hof gehen, wenn Sie den finden wollen, erwiederte er lächelnd; hier ist er meines Wissens nicht.“ Ich befolgte seinen Rath, lief nach Hause und geradezu auf das Zimmer der Herodias.

16. Wenn etwas an den Tag kommen soll, lieber Freund, so muß sich alles wunderbar fügen. Meine Frau, die sonst den Schlüssel zu ihrer Toilette jederzeit als ein Heiligthum verwahrte und bey sich trug, hatte solchen, vermuthlich der

Eilfertigkeit ihres Anzugs wegen, vergessen und stecken gelassen. Ich schloß auf und fand in einem verborgenen Fache, das mir aber sehr wohl bekannt war, eine Rolle mit hundert Dukaten baaren Geldes und über zwanzig Briefe meines Durchlauchtigsten Schwagers. Sie waren zwar sämmtlich in einem sehr zärtlichen Tone geschrieben; allein Einer unter ihnen zeichnete sich doch ganz vorzüglich aus, indem der Fürst in solchem für all' das Selige der verflossenen Nacht dankte, um eine zweite eben so reizende hat, und zwölf Dukaten für das Kammermädchen mit einlegte. Dieses Schreiben (das gleich in der ersten Woche meiner damaligen Gesandtschaft nach London, geschrieben war,) nahm ich als das wahre Corpus delicti meiner Donna weg; alle übrigen nebst dem Gelde ließ ich liegen. Von dem Kammerpräsidenten fand ich zwar auch

verschiedene Briefe, die so süß wie Zucker-
kernd waren; aber solche waren schon
sehr alt, so daß es schien, daß, nach-
dem dieser seine Hofmann die Neigung
des Fürsten gemerkt, er seinem Herrn ent-
weder das Geld ganz allein überlassen,
oder doch wenigstens die Liebshaft mit
meiner Frau so vorzüglich als möglich
getrieben hatte.

Die Kräfte meiner Feder sind so stark
nicht, Ihnen, bester Freund, zu beschrei-
ben, wie mir nach dem Lesen dieser Brie-
fe zu Muth wurde. Ich sah mich ver-
spottet, betrogen und auf die schänd-
lichste Weise hintergangen. Es war
nicht Verdacht, es war nicht Argwohn,
nein, es war leider! Gewisheit. Ich
fürchtete in der schwarzen Stunde mehr
als einmal, daß mich der Schlag rüh-
ren würde. Selbst in Amerika, da
ich die Bosheit meines Oheims erfuhr,



hatte ich gewiß nicht so viel gelitten. Damals konnte ich doch weinen, konnte mich an dem Busen treuer Freunde recht satt weinen. Jetzt weinte ich zwar auch, allein es waren keine lindernden, keine erquickenden Zähren, es waren Thränen des Unwillens, die über eine solche Beschimpfung und Verblendung meinen Augen entquollen. Meine Frau hatte mir zwar durch ihre Verschwendung während unsres sechsjährigen Ehestandes Schaden genug zugefügt, und, durch die Beredsamkeit ihrer Zunge, das Leben saurer als es nöthig war, gemacht, aber für eine Ehebrecherin hatte ich sie denn doch niemals gehalten. Ich war in diesem Stücke blind und habe hernach die Erfahrung gemacht, daß meist alle Hörnerträger blind sind. Die ganze Stadt und das halbe Land wußten es; allein ich war der Blindgebohrne. Dank! ewigen Dank! dem Briefe, der



mein Okulist wurde. Ohne dieses wohlthätige Schreiben trüge ich gewiß noch jetzt mein Hirschgeweihe.

Aber was war nun zu thun? In den Diensten des Fürsten wäre ich auf keinen Fall geblieben, und wenn er mir so viele Tausende gegeben hätte, als er mir Hunderte gab. Ich entschloß mich also kurz und gut, sogleich seine Dienste, sein Land und meine ungetreue Frau zu verlassen. Allein dieses mußte so heimlich als möglich geschehen. Die Ehre des Fürsten, in dessen Diensten ich stand, litt es schlechterdings nicht, daß ich außer Land gehen und über diese eigentliche Sache Lärm schlagen dürfte; dieß sah ich hinlänglich ein. Ich mußte also meine Zuflucht zur Verstellung nehmen, wenn ich mir nicht eine freie Wohnung zwischen vier Mauern in irgend einem herrschaftlichen Hause, vielleicht auf

Zeitlebens, wollte anweisen lassen. Einige Jahre vorher würde mir diese Rolle sehr sauer geworden seyn, und ich hätte solche sicher auf die stümperhafteste Weise gespielt; aber in dem letzten Jahre, da ich fast beständig bey Hofe war, hatte ich diese Kunst, wie der Erfolg hernach zeigt, meisterhaft gelernt.

Ich eilte also wieder in den Schloßgärten, wo man meine Abwesenheit schon bemerkt hatte. Allein auf meine Versicherung, daß mir plötzlich nicht wohl geworden und ich deshalb nach Hause gegangen wäre, um etwas Liquor einzunehmen, der mich auch schon gänzlich wieder hergestellt hätte, achtete man nicht weiter darauf. Niemand merkte von dem, was in mir vorgieng, das geringste; der Fürst nichts, der Kammerpräsident nichts, meine Frau nichts, die ich selbst zu einem Kontretanz auf-

forderse, und wie solcher geendigt war, küßte, daß es schallte. Der Fürst kam in seinem Spanischen Habit auf uns zu, klopfte mir lächelnd und wohlgefällig auf die Achsel und sagte: „brav, lieber Trinius, das ist recht, wenn Eheleute zärtlich sind.“

Um fünf Uhr Morgens gieng der Ball erst zu Ende. Meine Frau vermißte bey unsrer Nachhausekunft zwar den Schlüssel zu ihrer Toilette, (welchen ich die Vorsicht gebraucht hatte, in einen Winkel des Tanzsaals zu legen,) und ward unruhig darüber. Aber auf mein Zureden, daß sie solchen wahrscheinlich würde im Saal etwa mit dem Schnupftuch herausgezogen haben, wurde sie wieder beruhigt; schickte einige Stunden darauf hin und ließ den Burggrafen fragen, ob nicht ein Schlüssel wäre gefunden worden; erhielt ihn wieder und hatte

nicht den mindesten Gedanken, vielweniger Argwohn, daß fremde Hände und ungebetene Gäste ihr Briefkästchen durchnascht hätten.

Gleich mit dem andern Tage sieng ich aber an, jedoch so heimlich als möglich, ernsthafte Anstalten zu meiner Flucht zu treffen. Ich hatte ein Kapital von dreitausend fünfhundert Reichsthalern dem Hof- und Kammeragenten mit Vorwissen des Fürsten geliehen. Allein dieses Geld, das mir viel hätte helfen können, durfte ich, ohne den größten Verdacht zu erwecken, nicht aufkündigen. Meine ganze Baarschaft betrug etwas über dreihundert Reichsthaler, und eine solche Kleinigkeit war auch nicht hinreichend, um in die Welt hinein zu gehen. Schöne Meubles besaß ich zwar, die mir über tausend Reichsthaler gekostet hatten; aber diese konn-

ten mir gar nichts helfen. Das einzige, was ich noch mitzunehmen im Stande war, war mein Silbergeschirr, ohngefähr fünfhundert Reichsthaler an Werth, und welches ich jederzeit selbst unter dem Schloß hatte, ich mochte zu Hause oder abwesend seyn. Auf dieses rechnete ich und auf eine halbjährige Besoldung, die ich beim Kammerzahlmeister gegen Duitung aufnehmen wollte.

Sauer, sehr sauer wurde mir die Verstellung gegen meine Frau; allein solche mußte nothwendig durchgesetzt werden, wenn ich nicht alles verrathen wollte. Ich gieng also auf das freundlichste mit ihr um und kam ihr mit vielen kleinen Gefälligkeiten zuvor; kurz, ich war der zärtlichste Ehemann, und diese Rolle mußte ich zu einer Zeit spielen, wo ich solche von Herzen verachtete und Tag und Nacht darauf sann,

wie ich mich am geschwindesten heimlich von ihr trennen und hernach öffentlich scheiden lassen könnte. Ich betete mich zwar unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit von ihr, aber das war schon öfters geschehen und meine Frau konnte hieraus nicht den geringsten Verdacht schöpfen, und that es auch nicht.

Nachdem ich nun meinen Plan entworfen und gehörig ausgefeilt hatte, bat ich den Fürsten um vier Wochen Urlaub, indem ich zu Pyrmont den Brunnen trinken und wieder einmal dafselbst baden wollte, und dieser, dem mein Gesuch vielleicht recht gelegen kam, gewährte mir solches auf der Stelle. Ich ließ mir also vom Kammerzahlmeister meine Besoldung auf ein halbes Jahr mit sechshundert Thalern vorausbezahlen, packte mein Silber heimlich in einen Koffer, beurlaubte mich vom Fürsten,

der mich wieder zärtlich umarmte, (aber
jetzt hielt ich diese Umarmung für einen
Judaskuß,) und völlige Erlaubniß
gab, so lange auszubleiben, als ich Lust
hätte. „Ich kenne meine Leute,“ fügte
er hinzu, und weiß, daß Sie diese un-
umschränkte Erlaubniß nicht mißbrau-
chen werden. Ich bestimme Ihnen also
keinen Tag, wenn Sie wieder eintreffen
müssen. Kehren Sie nur recht gesund
zurück und vergnügen Sie sich wohl in
Pyramont. Schreiben Sie mir aber
zuweilen, damit ich mich wenigstens
schriftlich mit Ihnen unterhalten kann.

Meine Frau hieng beim Abschiede wie
eine Schlange an meinem Halse, und
heuchelte die tiefste Betrübniß über unse-
r monatliche Trennung. Hätte sie gewußt,
was ich wußte, so würde sie sich gewiß
nicht die Mühe gegeben haben, mich so
zu täuschen. Nur einen einzigen Be-

dienten, der auch noch bey mir ist, nahm ich mit, und fuhr in einem eignen Wagen mit Postpferden von N . . . ab. Vier Stationen reiste ich den gewöhnlichen Weg nach Pyrmont zu; allein nun veränderte ich meine Marschrouten und fuhr Tag und Nacht durch, bis ich endlich nach Baireuth kam, wo ich entschlossen war, vor der Hand mein Hüttchen zu bauen.

Von dort aus schrieb ich dem Fürsten und meiner Frau. Ersterem meldete ich in den heißendsten Ausdrücken, daß ich seine Dienste hiemit verliese, nie wieder in sein Land kommen würde, und meinen Abschied binnen vierzehn Tagen ohnefehlbar erwartete. Nimmermehr hätte ich mir vorgestellt, daß Ge. Durchlaucht so an mir zu handeln, Liebe gegen mich zu heucheln, und unter der Larve dieser Liebe mir den Doldh in das Herz

zustoßen, und mich so namenlos zu beschimpfen im Stande gewesen wären. Der einzige Brief an meine Frau (den die übrigen hätte ich nicht einmal des Mitnehmens gewürdigt,) und den ich hier abschriftlich beilegte, bewiese sonnenklar, daß Se. Durchlaucht mich zum Hahnen zu machen, die hohe Gnade gehabt hätten. Einen deutlichern Beweis würde selbst der Apostel Thomas, wenn er noch lebte, nicht fordern. Allein Se. Durchlaucht möchten um des Himmels willen nicht glauben, daß ich meine Schande etwa schon lange gemerkt, und nur aus Staatsklugheit bisher stille geschwiegen hätte. Nein! ich versicherte ihm hiemit auf meine mir heilige Ehre! und bey der Hoffnung einer zukünftigen ewigen Wohlfarth! daß ich erst seit vierzehn Tagen (diesen Brief schrieb ich am 9ten Julius,) mein schändliches Schicksal mußte. In der Nacht

nämlich vom 24sten auf den 25sten Junius, wo Sr. Durchlaucht bekanntlich den Johannisball gegeben, wäre ich, um Arzney einzunehmen, nach Hause gegangen, hätte die Toilette meiner Frau offen gefunden, und aus Neugierde hineingesehen. Hier sey mir nun der saubere Briefwechsel in die Hände gefallen, wovon ich den, der hier in Abschrift beiläge, als einen Matador mitgenommen; und ganz Deutschland sollte entscheiden, obwohl ein Fürst, und zumal so ein Fürst, der doch den höchsten Grad der Rechtschaffenheit in allen Stücken affectiven wollte, solche Briefe an die Weiber seiner Dienerschaft schreiben müsse! — Mein Amt und mein Brod legte ich hiemit Sr. Durchlaucht zu Füßen; denn beides wäre doch nichts anders, als das Handgeld meiner Schande gewesen. Vom Kammer-Zahlmeister hätte ich mir noch eine halbjährige Be-

soldung auszahlen lassen, welches Se. Durchlaucht als mein Erb- und Gnaden- Quartal rechnen möchten. Der Hof- und Kammer- Agent wäre mir, wie Er. Durchlaucht bekannt wäre, dreytausend fünfhundert Reichsthaler schuldig. Ich bäte also unterhändig, solchen anzuhalten, mir dieses Kapital, als das Einzige, was ich vom Schiffbruch meines Glücks gerettet hätte, augenblicklich hieher nach Bayreuth zu schicken, und ich hoffte: daß der Mann gleich diesen Befehl bekommen würde. Se. Durchlaucht hätten mir das Fleisch genommen, sie würden mich doch nun nicht auch um das Brod bringen wollen. Seine Favoritin (denn meine Frau wäre solche von der Minute an nicht weiter gewesen, da ich die mehr als überzeugenden Beweise gefunden, daß Se. Durchlaucht mich Ihrer Schwägerschaft gewürdigt,) möchte er versorgen,

wie und auf was für Art er wolle, und mir bey der Ehescheidungsklage um Gotteswillen nicht die allermindeste Schwierigkeit in den Weg legen lassen. Widerigensfalls, wenn mir nicht alle diese Forderungen gewährt würden, sähe ich mich genöthigt, die Sache bey den Reichsgerichten anhängig zu machen, und Herrn C. . einen kleinen Beitrag zu seinen Staatsanzeigen durch die Erzählung des leidigen Romans, den mir Ge. Durchlaucht gespielt hätten, nach Göttingen zu überschieken. Gott möchte übrigens, so war der Schluß meines Briefes, Richter zwischen mir und dem Herrn seyn, der sich seinen Gesalbten nennen ließe, und dessen heiligste Pflicht es wäre, über die Sicherheit und Ruhe seiner Unterthanen zu wachen, und nicht der Verführer ihrer Weiber zu werden. — —

Jh

Ich schrieb freilich zu viel, lieber Freund! das weiß ich wohl. Allein der Fürst stand im Unrecht, warum sollte ich ihm einen Stuhl hinschieben? Sich als Hahnen zu wissen, ist ein ganz vermaledeietes Ding; Gott lasse es Sie niemals erleben!

Meine Frau benachrichtigte ich ganz kurz, daß da ich endlich hinter ihre Schliche gekommen wäre, sie mich von diesem Augenblick an nie wieder Mann nennen dürfte. Ich ertheilte ihr vielmehr hiemit freie Gewalt, nun die öffentliche Bulerin des Durchlachtigsten Herrn zu werden, da sie so lange heimlich ihren Lastern hätte fröhnen müssen. Wäre ihr aber ihr Leben lieb, so möchte sie sich ja nicht unterstehen, mir je wieder vor die Augen zu kommen. Bey meiner Ehescheidungsklage, die ich in ganz kurzer Zeit anstellen würde, sollte sie nur zu allem

5

hübsch Ja! sagen, das riethe ich ihr noch als ein guter Freund, damit ich nicht nöthig hätte, ihr, zum Gelächter der ganzen Welt, die Gewalt zu zeigen, welche die Rechte einem so schändlich beleidigten Ehemanne einräumten.

Diese beiden Briefe gab ich den Tag nach meiner Ankunft zu Baireuth auf die Post, ob ich mich gleich, so bestimmt und so drohend solche auch abgefaßt waren, doch nicht von aller Unruhe über Erwartung der Dinge, die da kommen würden, gänzlich will freigesprochen haben.

Der Fürst erhielt den seinigen in der Cour bey der Fürstin, da er eben mit ihr und meiner Frau L'Hombre spielte. „Ha! ein Brief von Ihrem Gemahl,“ und hiemit öffnete er denselben. Und wenn der Bliß mitten in den Spielfeller geschlagen hätte, so hätte (wie ich noch kürz-

lich von Jemanden, der gegenwärtig gewesen ist, die Versicherung bekam,) der Herr nicht so außer alle Fassung kommen können, als er während des Lesens wirklich kam. Er wird bald blaß, bald roth, und seine Miene drückt die heftigsten Leidenschaften aus. Die Fürstin fragt, meine Frau fragt; keine Antwort, er murmelt nur für sich, steht auf, entschuldigt sich mit einer plötzlichen Unpäßlichkeit, macht den beiden Damen sein Kompliment, und verläßt, ohne ein Wort weiter zu reden, oder die übrigen zur Cour Versammelten nur einmal anzusehen, stillschweigend den Saal, eilt in sein Cabinet, läßt den Kammerpräsidenten rufen, und unterhält sich mit diesem über zwey Stunden bey verschlossenen Thüren.

Sie können leicht denken, mein Bestier! welches Aufsehen das so unruhige

Benehmen des Fürsten nach Empfang eines Briefes von mir bey dem versammelten Hofe machen mußte. Man rieth, und rieth nichts. Nur die Fürstin war wahrscheinlich die Einzige, die vermuthen konnte, was meine Nachrichten, die nichts weniger, als tröstlich zu seyn schienen, zu bedeuten hätten. Der Fürst hatte durch Hülfe des Kammerpräsidenten das Schreiben an meine Frau ebenfalls in Händen; sie erfuhr also den Abend noch nicht das geringste, bis man es ihr erst am andern Morgen in einem Gästchen nach und nach eingab.

Noch ehe acht Tage, geschweige vierzehn verflossen waren, kam der Oberbereiter, ein kluger, vorsichtiger und verschwiegener Mann nach Baireuth, den mir der Fürst als Courier schickte. Seine erste Frage beim Eintritt in mein Zimmer war: Sind wir allein, Herr

Geheimer Kriegs- und Domänenrath?" Und nachdem ich solches bejahet hatte, öffnete er seine Schreibtasel und gab mir drey Briefe; einen vom Fürsten, den andern vom Kammerpräsidenten, und den dritten von meiner Frau.

Der Brief des Fürsten war ein Meisterstück. Alle Worte in selbigem fürchtig, und man konnte, so zu sagen, in jeder Zeile die tiefste Reue darüber lesen, daß er einen seiner treuesten Diener (der ich auch gewiß war) so bitter beleidigt hatte. Er gab sich zwar des Verbrechens, das ich ihm vorgeworfen hatte, keineswegs schuldig, gestand denn aber doch, daß aller Anschein wider ihn wäre, und wenn ich seinen Worten, und dem Zeugniß des Kammerpräsidenten nicht glauben wollte, er bey völliger Unschuld eine schaaumvolle Rolle würde spielen müssen. Jene Nacht, die mich so ge-

täuscht, so irre geführt hätte, wäre zwar bey meiner Frau zugebracht, allein nichts Unrechtes wäre vorgefallen, sondern die ganze Nacht gespielt worden, und das zwar in Gesellschaft des Kammerpräsidenten, der den dritten Mann abgegeben hätte. Dieser würde das selbst im beikommenden Briefe bezeugen. (Das that er nun zwar auch freulich; aber wer das Zeugniß eines Hofmannes in einem so kitzlichen Punkt, als diese Sache betraf, nicht für verdächtig halten will, der hat den Glauben, Berge zu versetzen.) Eifersucht, diese schreckliche Furie, hätte sich, wiewohl ganz ohne Grund, meiner Seele bemächtigt, und auf solche müsse er schmälern, daß er einen solchen Brief, den er übrigens meinem Herzen nicht zurechnen wolle, von mir erhalten. Leid hätte ihm dieses Schreiben gethan, allein beleidigt hätte ihn solches nicht. Er wisse sehr gut, wozu

Leidenschaften einen Menschen bringen könnten, und bloß ein Tyrann machte keinen Unterschied zwischen einem Briefe, der bey kaltem Blute, und einem, der im Affekt geschrieben wäre. Mein Schreiben hätte ihm schon zwey schlaflose Nächte gemacht, und würde ihm gewiß noch mehrere verursachen. Ich möchte doch nur überlegen, wie freundschaftlich er bey der ersten Audienz mit mir umgegangen, welches Mitleiden er mit meinem unglücklichen Schicksal nicht nur damals geäußert, sondern auch durch die That bewiesen hätte. Das wäre doch wol Theilnahme, persönliche Liebe und keine Verstellung gewesen! — Denn meine Frau wäre ihm erst sechs Wochen nachher vorgestellt worden. Er hätte sie als die Gattin seines treuen Dieners geschätzt, ihren Umgang als den Umgang eines sehr feinen Frauenzimmers, das sie in der That wäre, gesucht; aber dieß

alles wäre ja öffentlich unter meinen Augen, und unter den Augen seiner eignen Gemahlin geschehen. — Die zwölf Dukaten, welche er dem Garderobemädchen meiner Frau geschenkt hätte, würden doch wol keinen Verdacht erwecken können, da es ja an allen Orten Gebrauch wäre, daß ein Fürst, wenn er auswärts speiste, dem Gesinde ein Geschenk machen müsse. Damals hätte er bey seinem Fortgehen das Trinkgeld vergessen, und das wäre auch die Ursache gewesen, warum er am andern Morgen an meine Frau geschrieben, nämlich um diese kleine Ehrenschild abzutragen. Er versicherte mir das hiemit, und seiner Versicherung müsse ich glauben. Meinen Abschied gäbe er mir vor der Hand noch nicht, und bäte mich vielmehr, nicht blos als Fürst, sondern wie ein zärtlicher Vater seinen verblendeten, irre geführten Sohn nur immer bitten könnte,

mich zu besinnen, und ihm diesen Kummer, und mir selbst so viele Unruhe, nebst einer plötzlichen Umänderung meines Schicksals, zu ersparen. Was würde die Welt sagen, wenn ich auf eine so auffallende Art seine Dienste verließ? Was würde die Welt sagen, wenn ich mich von meiner Frau wollte scheiden lassen, mit der ich nun doch schon über sechs Jahre in einer friedlichen Ehe gelebt hätte? Was würde der Hof spötteln? Was würde die Fürstin denken? was würde sie argwöhnen? welchen häuslichen Verdruß würde ich ihm nicht bereiten? Seine Gemahlin, als der ganz unschuldige Theil, hätte es doch seines Wissens nicht an mir verdient, daß ich ihre Zufriedenheit vergiften, ihre Ruhe rauben, und solche so unaussprechlich elend machen wolle. Durch meine falsche Eifersucht würden vier Personen auf einmal unglücklich, nämlich er und die Fürstin,

und ich und meine Frau. „Nein! das wird mein lieber Trinius, der ein so fühlbares Herz hat, gewiß nicht thun; er kann unmöglich so viele Menschen elend machen; er kann unmöglich meine, seine und unsrer Gemahlinnen Ehre dem Gespötte der Welt preis geben.“ — Dieß waren unter andern des Fürsten eigne Worte. Er verspräche mir heilig, meine Frau nie wieder zu sehen, wenigstens nie wieder zu sprechen, und auch ihn als den unschuldigen, unglücklichen Störer meiner Ruhe, sollte ich nicht eher wieder zu sehen bekommen, bis ich einmal selbst nach ihm Verlangen trüge. Zu dem Ende ernenne er mich hiedurch zu seinem Comitialgesandten auf dem Reichstage zu Regensburg, wo ich den dortigen Gesandten ablösen sollte. Hier könnte ich nun, weit genug von ihm entfernt, so lange bleiben, als ich Lust hätte, und er würde zwar immer

wünschen, daß ich bald zu ihm in die Residenz zurückkehren möchte, allein mich nicht einmal diesen Wunsch weiter merken lassen, sondern mir freie Gewalt geben, seinen Blick zu meiden, und wenn es auch zeitlebens wäre. Was die dreitausend fünfhundert Reichsthaler beträfe, die ich an den Hof- und Kammeragenten zu fordern hätte, so sey diesem schon gestern der Befehl zugegangen, mir diese Summe mit erster Post nach Baireuth zu schicken, und in wenigen Tagen würde ich das Geld ohne Fehlbar erhalten. „Guter Trinius! wenn Sie mich je geliebt haben, (so war der Schluß seines Schreibens) so bitte, so beschwöre ich Sie bey dieser Liebe, sie sey so groß, oder so klein, als sie wolle, erfüllen Sie meine Bitte. Nehmen Sie den Vorschlag an, und beschimpfen Sie einen Fürsten nicht, der Sie als Freund geschätzt, und als Vater ge-

liebt hat. Ich bitte, denn was kann ich anders thun, als Sie bitten? geben Sie mich nicht der Kritik meiner Unterthanen bloß. Nie könnte ich, ohne blutroth aus Schaam zu werden, ein Verbrechen dieser Art in meinem Lande ferner verweisen, vielweniger bestrafen, wenn es bekannt würde, daß Sie mir ein solches selbst vorgeworfen und deshalb mein Land und meine Dienste verlassen hätten. Und was für Unordnungen würden in einem Lande entstehen, welche Schande würde solches treffen, wenn das Laster des Ehebruchs in selbigem nicht weiter bestraft werden dürfte? — Besinnen Sie Sich also, mein Bester! geben Sie der Vernunft wieder Gehör, lassen Sie Ihren Fürsten nicht vergebens bitten, und machen Sie mich, Sich und das ganze Land nicht unglücklich.“ —

Dieser Brief brach mir freilich das Herz. Es war mein Fürst, der so an

mich schrieb, den ich mit den schöndesten Worten angegriffen und der mir mit der Stimme der Liebe antwortete. Es war mein Fürst, der mich zwar auf das bitterste beleidigt hatte, aber der die tiefste Reue darüber zeigte und seinen begangenen Fehler auf alle nur mögliche Art wieder zu verbessern suchte. Es war endlich mein Fürst, der bey tausend andern guten Eigenschaften gewiß das beste Herz von der Welt besaß, freilich in dem Punkte gefehlt, sich schwer an mir versündigt hatte; allein wie oft? ach! wie oft tritt dieser Fehler, diese Versündigung bey andern regierenden Herren ein, ohne daß sie dabey nur eine einzige seiner guten Eigenschaften besitzen? —

Sie werden nun fragen, was ich gethan habe? Lieber Freund! ich gestehe es, ich war lange zweifelhaft. Wäre

der Fürst selbst zugegen gewesen und hätte mir, mit seiner ganz unbeschreiblich angenehmen Stimme, zugeredet, ich fürchte: ich hätte gewankt. Aber so blieb ich meinem ersten Entschlusse treu. Ich schrieb dem Fürsten, (freilich mit gemäßigtern Ausdrücken, als mein erster Brief war,) daß ich zwar seine Güte gegen mich erkannte, allein durch mein unglückliches Schicksal gänzlich außer Stand gesetzt worden wäre, von seiner Gnade Gebrauch zu machen und dem Staate ferner zu dienen. Kein Mensch in der Welt, und wenn er auch mit Engelzungen redete, wäre vermögend, mich zu überführen, daß ich mich geirrt hätte. Meine Ruhe wäre, so lange ich die Stifterin meines Unglücks noch Frau nennen müsse, unwiederbringlich verloren. Nichts könne mir solche wieder geben, als eine förmliche Ehescheidung. Doch ich wollte Se. Durchlaucht nicht, beschimpfen; nicht

kränken die holde, würdige, unschuldige Fürstin; selbst noch schonen die Verbrecherin, die so lange meine Gattin gewesen wäre. Deshalb würde ich mich von meiner Frau auf eine solche Art trennen, daß nicht der geringste Verdacht auf so etwas fallen könne. Verschwiegenheit und Klugheit müsse aber dieß allein bewirken. Noch zur Zeit wäre außer mir dieses traurige Geheimniß nur drey Personen bekannt, nämlich Sr. Durchlaucht selbst, dem Kammerpräsidenten und meiner Frau. Wüßten diese drey zu schweigen, so würde solches die Sonne nie bescheinen; denn für mich wollte ich stehen, wenn mir keine weitere Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Mein kleines Vermögen reichte gewiß so lange zu, um in der Stille zu leben; denn ich fühlte es, daß diese letzte Geschichte meiner Gesundheit einen tödtlichen Stoß gegeben hätte. Hinge-

gen möchte er so gnädig seyn und meine Frau ernähren, damit solche nicht vielleicht in der Folge aus Noth das Handwerk fortsetzen müsse, welches sie jetzt aus Üppigkeit getrieben; ich könnte und würde ihr keinen Groschen geben. — Übrigens danke ich Er. Durchlaucht tausendmal unterthänig für alle mir erzeigte Gnade, verliesse ihre Dienste wirklich mit zerrissenem Herzen, und schloße meinen Brief mit der gewiß aufrichtigen Versicherung, daß ich mit wahrer Verehrung jederzeit von ihm als einem der würdigsten Fürsten, die mir nur bekannt wären, reden und mit der wärmsten Hochachtung an ihn denken würde. Er möchte ferner fortfahren, der Vater seines Volks zu bleiben, so würde ihm dereinst seine Todesstunde sanft, sein Leichenstein nicht drückend seyn, und bittere Thränen würden, wie der biedere Claudius den guten Fürsten prophezeiete, von Greisen und

und Kindern, kurz! von allen seinen Unterthanen ihm an seines Grabes Thüre noch lange nachgeweint werden. —

Der Brief des Kammerpräsidenten war, wie Sie leicht denken können, der Schatten des vom Fürsten erhaltenen. Gespielt und gegessen hatte man blos, und das zwar in seiner Gegenwart. Er war mit dem Fürsten hingerkommen, mit diesem wieder weggefahren und keinen Augenblick hatte der Herr mit meiner Frau nur allein sprechen können. Das versicherte er mir nicht blos auf seine Ehre, sondern betheuerte solches mit so heiligen Eidschwüren, daß mir die Haare auf dem Kopfe sausten, als ich es nur las. Ich hätte ganz unrechtmäßiger Weise den Fürsten und meine arme Frau auf das bitterste beleidigt, und deshalb Ursache, beide reuevoll um Verzeihung zu bitten. Schließ-

lich hätte er mich als wahrer Freund, mein Wohl zu bedenken und den großmüthigen Vorschlag des Fürsten anzunehmen, damit ich nicht wieder in ein solches Labyrinth, wie vor vier Jahren, käme. — Auch stelle er mir es selbst zur Überlegung anheim, ob es sich wol mit der Würde eines rechtschaffenen Mannes vertrage, seinem Fürsten, seinem erlauchten Wohlthäter, einen solchen unverdienten Kummer zu machen und den Herrn undankbar mit Füßen zu treten, dessen Brod man vier Jahre gegessen hätte, und der mehr Freund und Bruder als Fürst gewesen wäre! — — —

Das war alles gut, lieber Freund, das war alles richtig, wenn ich nur nicht die übrigen Briefe des Fürsten gelesen; wenn ich nur nicht das viele baare Geld gefunden hätte; wenn mir nur nicht eine Menge zärtlicher Briefe vom Kammerprä-

sidenten zum Unglück selbst in die Hände gefallen wären. Der Geistliche, der wider den Geiz predigt und seinen Beichtkündern die Betten aus den Häusern hat nehmen lassen, um Lauf- oder Leichengebühren einzutreiben, wird immer bey seiner Gemeinde einen sehr schlechten Eindruck machen, und wenn er auch wie Bollkoser redete. — Hiervon wußten aber der Fürst, Herr von R . . . und meine Frau nichts; und ich bin noch bis auf diese Stunde neugierig, welche Form diese Korrespondenz wol würde bekommen haben, wenn es ihnen bekannt gewesen wäre, daß ich die verliebten Briefe des Kammerpräsidenten und die Rolle mit hundert Stück der schönsten geränderten Dukaten gefunden hätte. —

Das Schreiben meiner Frau war nun das vollkommene Echo von den bei-

den erstern. Sie war völlig unschuldig, rein wie die Mutter Gottes. In jener Nacht, über welche ich ein so böses Gesicht machte, war blos L'hombre gespielt und Thee getrunken worden. Sie liebte mich noch immer so zärtlich, wie am Tage nach unsrer Hochzeit. Jeder Blutstropfen in ihren Adern schlug mir. Ich seye ihrem Herzen theuer, würde solches ewig, ewig bleiben und nie, nie wären mir ihre Sinne untreu geworden. Der Fürst sey galant, und in dem Tone eines galanten Herrn wären seine Briefe (die er freilich hätte ungeschrieben lassen können,) abgefaßt worden. Geantwortet hätte sie dem Fürsten nie, jedoch die Briefe eines großen Herrn, der mein Schicksal in seiner Gewalt gehabt, unerbroschen zurück zu schicken, auch nicht wagen wollen. Bezeigt würde sie mir solche gewiß haben, wenn ihr nicht mein großer Hang zur Eifersucht bekannt gewe-

sen wäre, und dieses Bewußtseyn hätte sie immer davon abgehalten, aus Furcht, daß ich vielleicht in der ersten Hitze Dinge begehen könnte, die mich hernach bey kaltem Blute bitter gereuen möchten. Hätte sie darin gefehlt, daß sie die Briefe des Fürsten geheim gehalten, so hätte sie, ja sie flehete mich darum an, ihr diese Unterlassungssünde zu vergeben. Gott verzeihe ja auch! Einer Begehungsünde hätte sie sich nicht schuldig gemacht, das versicherte sie noch einmal, bey allem, was heilig wäre. —

Die Listige! Nie war ich eifersüchtig gewesen; nie hatte ich ihr die entfernteste Gelegenheit, so etwas nur von mir zu vermuthen, gegeben, sondern oft genug in ihrem Beiseyn über die Thorheit der Eifersucht geschmäht und den Mann oder das Weib von Herzen bedauert, die durch diese höllische Furie geplagt würden. Reißt auch erst das

Laster der Eifersucht (ich bediene mich hier mit Fleiß des Wortes Laster) einmal unter Ehegatten ein, dann gute Nacht, häusliches Glück; gute Nacht, häusliche Ruhe! dann ist der eheliche Friede auf immer und ewig verloren. Und im Grunde ist nichts thörichter, als sich diesem Laster zu überlassen. Welcher Mann, und wenn er auch Argus-Augen hätte, ist im Stande, das Weib zu hüten, welches nicht selbst seine Ehre in Acht nehmen will? — Welches Weib im Gegentheile kann mit allen weiblichen Waffen, durch Thränen, durch Poltern, durch Spektakeln, den Mann von dem verbotenen Baume zurückhalten, wenn er im Ernste von seinen Früchten naschen will? — Ein großer Englischer Dichter drückt sich über diesen Punkt ganz naiv aus, wenn er sagt:

„eine Tugend, die einer Schildwache bedarf,
ist nicht des Schilderhauses werth.“

In der Residenz sahen wir so ein thörichtes, unglückliches Beispiel täglich und machten uns lustig genug darüber. Unser Nachbar daselbst, ein Staabsofficier, ein guter ehrlicher Mann, der, wenn er gleich das Pulver nicht erfunden hatte, doch in den meisten Gesellschaften beliebt und angenehm war, hatte einen solchen Drachen zum Weibe. Keinen Gang durfte der Mann thun, ohne daß ihm die Frau Spione nachschickte, um auch ganz gewiß versichert zu seyn, daß er sich wirklich an dem Orte befände, welchen er seiner Tyrannin vorher hatte angeben müssen. War Gesellschaft in ihrem Hause, oder legten sie Besuche ab, und der gute Mann vergaß sich einmal und unterhielt das anwesende schöne Geschlecht nicht mit der Steifigkeit einer Drathpuppe, oder der Hypochondrie eines schwindstüchtigen Konrektors, so saß seine saubere Ehehälfte mit zwey Konvul-

sivisch elektrischen Augen da und machte ein Maul, als wenn sie das Feuer anblasen wollte. Nun war es bey alle dem Unglück und dem Mitleiden, das die ganze Stadt durchgehends mit diesem geplagten Manne hatte, doch unmöglich, das Lachen zu lassen, wenn dieser sich einmal umsah und seinen Engel in einer so gräßlichen Gestalt erblickte. Er wurde wie von einem Wetterstrahl gerührt, brach mitten in der Rede ab und näherte sich furchtsam und demuthsvoll dem satanischen Weibe, das ihn aber keines Wortes würdigte, sondern mit Augen anstarrte, in welchen man deutlich lesen konnte:

„warte nur, bis wir nach Hause kommen, oder der Besuch fort ist, alsdenn sollst Du Dein Theil erhalten, und es soll Dir übel ergehen!“ — —

Keine Magd, und wenn solche auch eine so abscheuliche Larve hatte, daß,

ihr blos einen Kuß zu geben, man schon für eine Art von Sodomiterey halten würde, hatte das Weib in ihren Diensten, ohne dem Manne wenigstens zwanzigmal vorgeworfen, und das zwar mit durren Worten, geradezu vorgeworfen zu haben: er treibe Ehebruch mit ihr. Und was gab die Veranlassung dazu? Eine einzige unschuldige Bitte, doch nicht so gar hart mit der armen Magd umzugehen, (denn die Frau behandelte das Gesinde teuflisch; gab ihren Mägden nicht einmal satt zu essen; lärmte, polterte und fluchte den ganzen Tag mit ihnen; lief mit Feuerbränden hinter ihnen her; machte ihnen zehn Wege, wenn alles in einem Gange hätte ausgerichtet werden können; hatte sogar Nachschlüssel zu ihren Kisten und Kasten, und visitirte solche öfters heimlich. Aber was war die Folge hievon? Nur das aller schlechteste Gesinde, das

Keine Herrschaft hatte behalten wollen, bekam sie, und doch blieb selbst dieser Auswurf nie länger, als ein halbes Jahr bey ihr; ja zuweilen mußte sie sich sogar zum Gespötte der ganzen Stadt, als Staabsofficiersdame ohne Magd bekehren und selbst auskehren und aufwaschen, bis sie endlich einmal wieder ein so verworfenes Geschöpf, das Niemand anders weder hatte behalten noch annehmen wollen, auf einige Monate anwarb) war schon mehr als hinreichend, dem Mann die allerniederträchtigsten Vorwürfe zuzuziehen.

Unbegreiflich blieb es einem Jeden, daß der Mann, der doch verschiedene Kriege mitgemacht und sich also vor vielen tausend Feinden weder fürchten wolten noch dürfen, von einem einzigen boshaften Weibe so ins Bodshorn jagen ließ, und zwar von einer Megäre, die er aus dem Staube hervor (denn sie

war von sehr niedriger Abkunft, ohne alle Erziehung) zu einer wohlhabenden, angesehenen Frau erhoben hatte. Aber der Mann (ich möchte beinahe lieber sagen, der Schaafskopf) war in dem Punkte so geduldig, und ließ ohne Muthsen so viele Donnerwetter über sich ergehen, daß man deutlich sahe, der Himmel lege keinem mehr Kreuz auf, als er ertragen könne. Bediente und Mägde liebten und bedauerten den armen Herrn zwar sämmtlich, aber Niemand hatte Furcht vor ihm. Jeder that, was er wollte, und das war auch ganz natürlich. Denn wer konnte Hochachtung gegen einen Mann haben, der sich so niederträchtig von einer Frau behandeln ließ, ohne mit Feuer und Schwert drein zu schlagen und auf diese Art dem Trauerspiel ein Ende zu machen? Die Leute versammelten sich öfters zu Hunderten um das Haus, wenn das tolle eifersüchtige Weib tobte und wettete, ja wol gar

mit einem Messer auf ihn eingieng; allein die schlechte Erziehung, die solche genossen, verhinderte, daß sie weder an ihre Ehre, noch an ihren guten Namen dachte und vielleicht gleich am andern Tage, oder wol gar noch dem nämlichen Tage dem Volke schon wieder ein ähnliches Schauspiel gab. Was aus der Kinderzucht bey solchen einer Ehe herauskam, ist wol leicht einzusehen. Sie verachteten sämmtlich Vater und Mutter, wußten weder von kindlicher Liebe, noch von kindlicher Furcht etwas, und als sie herangewachsen waren, zitterten die Eltern beiderseits vor ihnen, indem sie Tassen, Krüge, Gläser und Fenster entzwey schlugen, wenn ihnen die Eltern nicht ihre Forderungen gewähren wollten und durch diese Prozedur es dahin brachten, daß ihnen solche hernach allemal gewährt wurden. Als ich mit meiner Frau in die Residenz kam, waren

diese saubern Pflänzchen schon in die Höhe geschossen, ja einige dienten schon wirklich dem Staate; also waren beiderseitige Eltern dem Alter näher, als der Jugend, und doch war das unkluge, teuflische Weib noch immer so eifersüchtig, und quälte ihren armen, unschuldigen Mann noch immer so, wie sie vor dreißig Jahren gewesen, wie sie ihn seit dreißig langen Jahren gequält hatte.

Meine Frau wußte es nun recht gut, wie oft ich mich über diese Ehe aufgehalten, wie sehr ich das abscheuliche Weib verachtete, und wie heftig ich immer, wenn von dieser Ehe die Rede war, und das war der Fall fast täglich, wider das Laster der Eifersucht sprach. Und doch war solche so keck, mir ganz gegen ihre eigne Überzeugung und Erfahrung den Vorwurf zu machen, ich wäre selbst eifersüchtig gewesen. — —

Übrigens konnte ich aus der Vergleichung dieser Briefe leicht sehen, daß keiner ohne vorheriges Lesen der andern geschrieben war. Vermuthlich war zuvor ordentlich geheimer Rath gehalten worden, wie und was ein Jeder schreiben und angeben sollte. —

Ich antwortete meiner Frau, daß so fein und so künstlich ihr Schreiben auch eingerichtet wäre, so sehr sie auch mit den heiligsten Gefühlen in diesem spottete, solches doch im geringsten nicht im Stande wäre, mich in meinem einmal gefassten Entschlusse wankend zu machen. Ehescheidung wäre das erste, Ehescheidung bliebe das letzte Wort ihres unerbittlichen Mannes. Allein, beschimpfen wollte ich sie nicht; wollte die würdige Fürstin nicht kränken. Deshalb solle unsre Scheidung ganz in der Stille vor sich gehen, und die Welt nicht das

mindeste davon erfahren, was uns zu einem so auffallenden Schritte bewogen. Sie möchte also augenblicklich unsre Mobilien zu Gelde machen, und je eher je lieber zu mir nach Baireuth kommen, wo ich zwar nicht als Ehemann mit ihr umgehen, jedoch sie auf eine solche Art behandeln würde, daß sie völlige Ursache hätte, mit mir zufrieden zu seyn. Niemand, so wenig hier in Baireuth, als dorten in der Residenz, solle das geringste merken, daß ein solches Unglück zwischen uns beiden vorgefallen wäre. Ich gäbe ihr hiemit mein Ehrenwort, ihr nie den kleinsten Vorwurf zu machen; ja nicht einmal diese fatale Geschichte mit einem Worte zu erwähnen, kurz! ich würde auf die höflichste Weise, sowohl in meinem Hause, als außer demselben, mit ihr umgehen; und ich hätte mir das nämliche von ihr auch aus. Nach Verlauf eines halben Jahrs würde ich mich erst

unter irgend einem Vorwande, nur unter diesem nicht, von ihr trennen, darauf scheiden lassen, und sie hernach der weitem Versorgung des Fürsten übergeben. Sie möchte also diesen Vorschlag, der in der That der einzige und der beste, den ich wüßte, wäre, annehmen, reinen Mund halten, flug seyn und zu mir nach Baireuth kommen, und zwar bald kommen. Dem Kammerpräsidenten hätte ich zu sagen, daß, da ich seine Briefe ebenfalls gefunden und gelesen, ich es für verlorne Dinte hielt, ihm auf seinen erhaltenen Galimatias zu antworten. — Dieses letztere schrieb ich als Nachschrift auf ein eignes Blatt Papier, und schickte solche mit der Post meiner Frau zu, nachdem ich dem wieder zurückgehenden Oberbereiter die beiden Briefe mitgegeben hatte.

Der Fürst ließ mich ungern ziehen, das war ich überzeugt; allein was wollte

te

te er machen? Es war auch in der That nicht die geringste Zeit mehr zu verlieren übrig; denn in der Residenz und am Hofe sieng man schon so sehr an der Ursache nachzuspüren, warum der Fürst wol bey Erhaltung eines Briefes von mir damals in der Cour so bestürzt geworden, daß man um ein Haar auf die rechte Spur gekommen wäre. Aber da der Fürst nun jetzt öffentlich erklärte, daß ich ganz wider sein Verhoffen kränklicher Gesundheitsumstände wegen meinen Abschied gefordert, und er, indem er mich so außerordentlich liebte, dieser unerwarteten Bitte wegen sich damals aufs äußerste entsetzt; daß er mich sehr gebeten, bey ihm zu bleiben, und alles mögliche angewandt hätte, um mich von meinem Entschlusse zurückzubringen, allein leider! umsonst; da mir der Fürst, ohne mein Ansuchen, jährlich vierhundert Reichsthaler Pension bewilligte; da meine Frau endlich Anstalten, mir zu folgen, machte,

und in einigen Wochen auch wirklich folgte, so wurden die müßigen Köpfe am Hofe und in der Residenz hierdurch wieder so irre geführt, daß ihr bischen Verstand stille stand, und sie nicht wußten, was sie weiter denken, geschweige sagen sollten. An ein Mißverständnis zwischen mir und dem Fürsten war nun ferner nicht zu denken; an eine eheliche Irrung zwischen mir und meiner Frau noch weniger. Man hielt also die Forderung meines Abschiedes für eine bloße Grille, oder daß ich wol gar der vielen Arbeit nicht länger gewachsen gewesen wäre.

Zehn Tage nach der Abreise des Oberbereiters erhielt ich mit der gewöhnlichen Post wieder einen Brief von dem Fürsten, und vier Tage später ein Schreiben von meiner Frau. Der Fürst bedauerte, daß ich mich nicht wollte erbitten lassen, und auf meinen Abschied schlechterdings bestünde. Er danke mir

mit gerührtem Herzen für alle meine Treue, für meine Liebe, für meinen Gehorsam, und ertheile mir hiemit einliegend den verlangten Abschied. Schämen müsse er sich aber, und würde sich des Lasters der Undankbarkeit schuldig machen, wenn er mich ohne Pension seiner Dienste entließe. — Er hätte mir also jährlich vierhundert Reichsthaler als ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit ausgesetzt, welche ich erheben könne, so oft und zu welcher Zeit ich wolle, und verzehren, wo ich Lust hätte. Meine Stelle würde drey Jahre offen bleiben; also, wenn es mir einfiel, wieder zu ihm zu kommen, oder den Gesandtschaftsposten in Regensburg anzunehmen, brauchte ich nichts weiter, als eine Feder voll Dinte, um ihm solches bekannt zu machen, und sogleich solle alles besorgt werden. Schliesslich versprach er für meine Frau bedacht zu seyn, ohne den alten Stein des Ansto-

ßes (welches auch das beste war) weiter zu berühren, und wünschte mir ein so zufriednes und so glückliches Schicksal, als ich es an ihm und an seinem Lande verdient hätte.

Meine Frau schrieb mir, daß, da es nun leider! einmal nicht anders wäre, sie der Nothwendigkeit nachgäbe, und sich meinem Willen geduldig unterwerfen wolle. Für ihre Unbesonnenheit (denn weiter hätte sie nichts begangen, und sich so wenig mit dem Fürsten, als dem Kammerpräsidenten eines Verbrechens schuldig gemacht) müsse sie freilich zu bitter leiden, und bis in ihr Grab, das, wie sie hoffe, nicht mehr fern seyn solle, würde sie ihr unseliges Geschick beweinen. Sie hätte nach Empfang meines letzten Briefes, der ihr trauriges Schicksal gänzlich bestimmt hätte, drey Tage still zu Bette gelegen und mit der Verzweiflung gekämpft. Erst heute, als an dem Tage, wo sie mir schrieb, wäre

sie zum erstenmal wieder aufgestanden, und die ersten Kräfte, die ihr Gott von neuem geschenkt hätte, wendete sie dazu an, um mir bekannt zu machen, daß sie mir gehorchen, sich mir anvertrauen, und ihr weiteres Schicksal, ihre Ehre und ihren guten Namen ohne Sorge geduldig in meine Hände legen wolle. Sie wisse, daß sie es mit einem aufgebracht, aber mit einem edlen Manne zu thun hätte. — Sie würde also unsere sämtliche Mobilien, Betten ausgenommen, verkaufen, mir das daraus gelöste Geld mitbringen, und alsdenn geduldig abwarten, was ich weiter mit ihr anzufangen für gut fände; zugleich hatte sie mir den Tag bestimmt, an welchem sie gedächte, bey mir in Baireuth einzutreffen.

Ich war so gefaßt noch nicht, meine Frau, die doch die einzige Urheberin (denn wollte solche nicht, so konnte der Fürst nicht) dieses unseligen Romans

war, so geschwind wieder bey mir zu sehen. Ich reiste also den Tag vor ihrer bestimmten Ankunft nach Spaa auf einen Monat ins Bad ab; jedoch ließ ich ihr einen Brief zurück, worin ich sie auf eine höfliche Art willkommen! hieß, und in vier Wochen würde ich ihr bey meiner Wiederkunft persönliche und thätige Beweise geben, daß mein Herz zwar keine Liebe mehr für sie, allein eben so wenig Haß fühlte; zugleich hatte ich ihr die Häuser aufgeschrieben, in welchen sie ihre Besuche abstatten solle, wo ich sie vorläufig schon bestens empfohlen hätte. Übrigens erinnerte ich sie noch einmal, ja die strengste Verschwiegenheit in allen Stücken zu beobachten, damit der Vorhang wenigstens mit Ehren zusiele. —

Meine Frau kam den dritten August vorigen Jahres nach Bairuth; den vierten wird sie krank, bekommt die Pocken und fällt einem unwissenden Arzt in die

Hände, durch dessen Arzneien sie ihr Leben im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters und im siebenten unsres Ehestandes endigte. —

Ob nun gleich ihr Tod unter solchen Umständen auf alle Fälle ein wahres Glück war, sowohl für mich, und sie selbst, als auch hauptsächlich für den Fürsten, so that mir doch diese ganz unerwartete Nachricht, als mir solche nach Spaa geschrieben wurde, entsetzlich wehe. Wenn eine Person in der Blüthe ihrer Jahre plötzlich dahin fällt, ohne vielleicht ein einzigesmal in ihrem Leben ernsthaft an den Tod gedacht zu haben, so erschrickt man und schandert, wenn man solches nur hört, und wenn man auch die Person gar nicht, selbst nicht dem Namen nach gekannt hat. Um so mehr war das also der Fall bey mir. Ich weinte dem Andenken meiner unglücklichen Frau bittere Zähren und bat Gott, der sich die Strafe solcher Perso-

nen, als meine verstorbene Frau sicher war, besonders vorbehalten hat, mit gewiß aufrichtigem Herzen, nicht nach ihren Werken, sondern nach seiner unbegreiflichen Barmherzigkeit mit ihr zu verfahren. — Sodann riste ich den andern Tag nach Baireuth zurück und fand in den Koffern meiner Frau einen versiegelten Beutel, der siebenhundert und funfzig Reichsthaler in Golde enthielt, mit der Aufschrift: aus den sämmtlichen Mobilien meines Mannes durch öffentliche Auktion gelöst.“ Ferner fand ich die bewußte Kasse mit hundert Dukaten, und noch eine mit hundert Friedrichsd'oren, und in ihrem Geldbeutel fünf und vierzig Reichsthaler in Golde und einige Thaler Silbergeld. Die dreitausend fünfhundert Reichsthaler, welche ich von dem Hof- und Kammeragenten wieder bekommen hatte, nahm ich dazu und verbotete nun ein Kapital von fünftausend Reichsthalern zu

vier Procent auf liegende Gründe, schenkte funfzig Friedrichsd'or, nebst der ganzen Garderobe meiner Frau, die gewiß nicht unbeträchtlich war, ihrer Amme, und ließ das alte Weib in Frieden wieder in seine Heimath ziehen.

Vom Fürsten, dem ich ihren Tod gleich gemeldet hatte, erhielt ich ein sehr rührendes Schreiben, worin er das Schicksal der Verstorbenen herzlich bedauerte, und mir seine Dienste noch einmal anbot. Meine arme Frau wäre ja nun todt, dieser unselige Zwist gehoben und die ganze Sache also vorbei. Ich möchte also wieder kommen, oder doch wenigstens nach R e g e n s b u r g gehen. Im ersten Falle versprache er mir, nebst dem Geheimenraths-Patent, meine Besoldung jährlich bis auf zweitausend Reichsthaler zu erhöhen, und im letztern Falle könnte ich, als sein Gesandter, des Jahrs so viel verzehren, als ich Lust hätte, und mir beständig das, was ich

brauchte, von der Domänenkammer nach Regensburg schicken lassen.

Ich war auch schon halb und halb Willens, den Gesandtschaftsposten anzunehmen, als eine Kleinigkeit (und wie oft haben Kleinigkeiten, wenn man sich nur die Mühe gäbe, genauer darauf zu merken, den größten Einfluß auf unser Schicksal!) meinen Entschluß fest bestimmte, nämlich mit dem, was ich hatte, zufrieden zu seyn; nach keinem höhern Einkommen und Würden zu streben; so unabhängig als ich war, zu bleiben; und mich nicht noch einmal auf dem stürmischen Meere der politischen Welt den ungestümen Wellen preis zu geben. Ich fand nämlich auf einem Spaziergange neben einem Baume eine Schreibtafel, in welcher folgendes Fragment, das, wie ich glaube, ganz artig ist, ob ich gleich seinen Verfasser nicht kenne, nett und sauber geschrieben stand:

Meine Wünsche.

(Ein Fragment.)

„Nur so viel, daß die Last der Sorgen
„Nicht meine Blüthe ganz erstickt,
„Daß noch der Lenz, der junge Morgen
„In einem Thale mich erquickt!

„Daß noch das Lied der Philomele
„Für mich im Ulmenzweig erwacht,
„Und die Empfindung meiner Seele
„Auf stiller Flur mich glücklich macht.

„Nur so viel, daß ich mäßig leben,
„Und dem bedrängten ärmern Mann
„Etwas von meiner Haabe geben
„Und ihn zufriedner machen kann!

„Denn was ist Gold? —
„Gold hatt' ich, aber kein Erbarmen,
„Wenn einer meiner Brüder weint;
„Ich dächte nicht, daß auch dem Armen
„Wie Königen die Sonne Gottes scheint. —

„Ich sähe volle Becher blinken,
„Und spräche zu dem Armen nicht:
„„Komm armer Bruder! mitzutrinken;
„Iß mit vom niedlichen Gericht!“

„Zwar könnt' ich wie ein Abt mich mästen
„Und prächtig seyn wie ein Prälat,
„Der für Lakaven reiche Westen,
„Für Mäcke keinen Mittel hat.

„Nein! — — —

„Viel lieber will ich selber darben,
„Will lieber selbst von ferne stehn,
„Als Blicke, die um Mitleid warben,
„Mit ungerührter Seele sehn.

„„Komm armer Bruder! komm ich habe
„Nicht Gold, das ich dir geben kann!
„Mein halbes Brod, o! arme Gabe,
„Doch armer Bruder! nimm sie an.

„Du weinst? ha! welch Gefühl für Herzen,
„Die einen nassen Blick verstehn,
„Und durch das Mitgefühl der Schmerzen
„Zum Szepter einen Stab erhöhn.“ —

„Nur so viel, daß ich mäßig leben,
„Und dem bedrängten ärmern Mann
„Etwas von meiner Haabe geben,
„Und ihn zufriedner machen kann!

Kaum hatte ich dieses Fragment durchgelesen, so wurde auch der Entschluß in mir so fest, wie ein Fels im Meere, dem Fürsten eine verneinende Antwort zu schreiben und eben so wenig in seine Dienste wieder zu treten, als der entflohene Vogel in den goldenen Käfig zurückkehrt. Ich hatte des Jahrs vier-

hundert Thaler Pension, und zweihundert Thaler Zinsen. Mit diesen sechshundert Reichsthalern konnte ich des Jahrs bey einem Junggesellen-Haushalt, und zumal an einem so wohlfeilen Orte, wie Baireuth wirklich ist, recht gut auskommen, konnte dem bedrängten ärmeren Manne manche kleine Gabe reichen und war mein eigener Herr. Ich dankte also dem Fürsten für seine wiederholte Gnade und blieb hier wohnen, wo ich ganz glücklich und zufrieden lebe und fest entschlossen bin, nie wieder zu dienen, und wenn ich auch Kanzler von England, oder Vicekönig von Irland werden könnte.

Und hiermit, liebster Freund, habe ich Ihnen also, wie Sie es verlangt, meinen Lebenslauf von der Stunde an, da wir uns in Magdeburg zum letztenmale umarmten, bis zum heutigen Tage erzählt, und das zwar offenherzig und treulich gebeichtet.

Nehmen Sie diese Bogen als einen treffenden Beweis meiner Freundschaft an. Sie sind der Erste, dem ich meine Geschichte anvertraue; der Erste, dem ich sie ohne Bedenken anvertraue, als dem Manne, den ich sechs lange Jahre täglich geprüft und sechs lange Jahre täglich als meinen Freund, ganz mit dem edlen Herzen ohne Falte, besunden habe. — Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich! Leben Sie so zufrieden, als ich! Mein Roman hat sich, dem Himmel sey Dank! noch gut geendigt; die Erndte ist schon im sechs und dreißigsten Jahre meines Lebens reif geworden, und die Halme hat sich lächelnd dem Schnitter entgegen gesenkt. —

Ich umarme Sie in Gedanken und vielleicht sehen wir uns in dieser Welt noch einmal wieder. &c.

ULB Halle
DGS 2015



133763

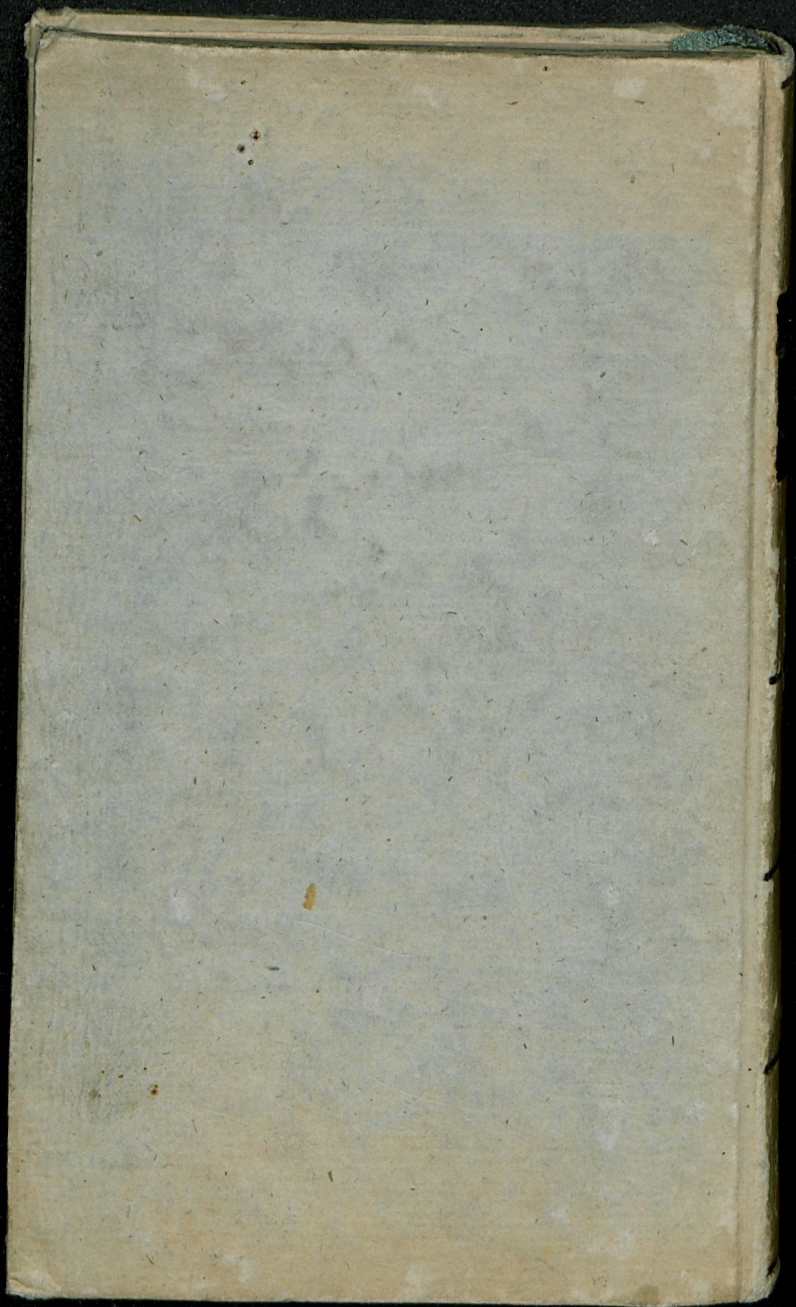
AB 133763

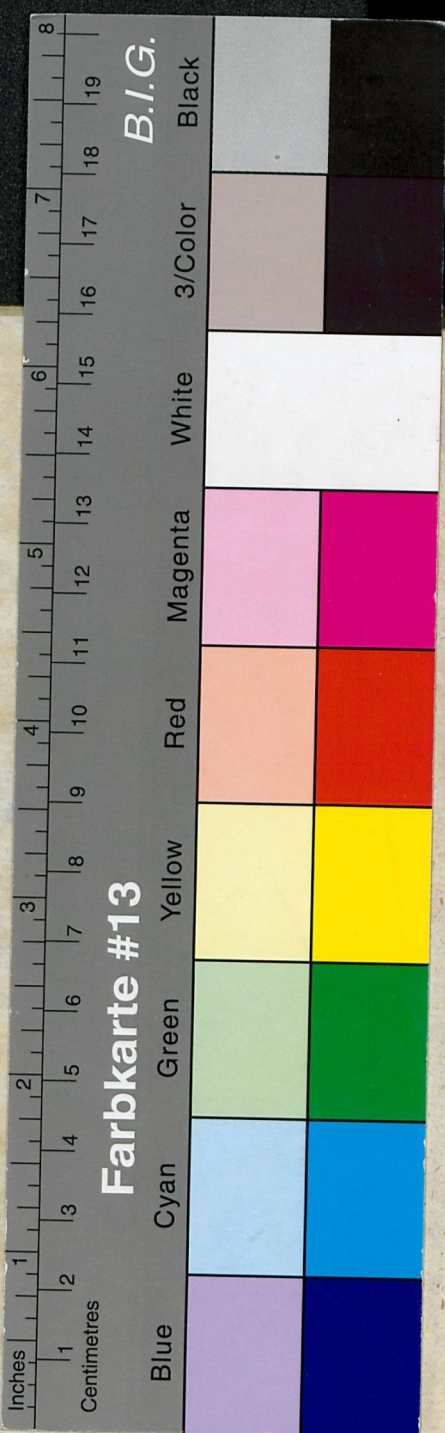
ULB Halle

3

003 900 878







Merkwürdige Geschichte
des
Geheimen Kriegs- und Domänenraths
E r i n i u s
ehemaligen Kön. Preuß. Auditeur's.

Zur angenehmen Unterhaltung
herausgegeben

von
George Friedrich von Zanthier,
vormals Lieutenant der Hessen-Casselschen Kavallerie.

Quedlinburg,
bey Joseph Friedrich Ernst 1799.